

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 73 (1928)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Nr. 31
73. JAHRGANG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

BEILAGEN • PESTALOZZIANUM • ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE • DIE MITTELSCHULE • SCHULZEICHNEN • BÜCHERSCHAU • DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ZÜRICH, 4. AUGUST 1928

BUREAU DER REDAKTION: ALTE BECKENHOFSTRASSE 31 • ZÜRICH 6

Opferflamme – Ferienarbeit – Schriftreform und Graphologie – Friedrich Nietzsche und der deutsche Sprachunterricht – Das Landheim – Die Aufnahmeprüfungen in die Sekundarschulen – Ausländisches Schulwesen – Totentafel – Bücherschau – Zur Praxis der Volksschule Nr. 5

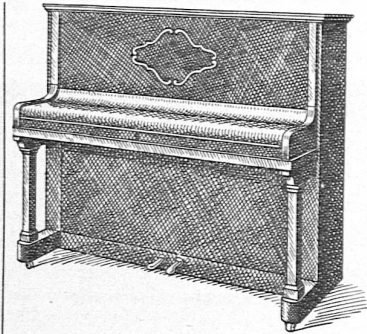
SCHWEIZERISCHE STÄDTEBAU-AUSSTELLUNG

VERANSTALTET VOM BUND SCHWEIZER ARCHITEKTEN B. S. A.
KUNSTHAUS ZÜRICH 4. AUGUST BIS 2. SEPTEMBER

DARSTELLUNG DES VERKEHRS, BAU- UND BODENPOLITIK DER ZEHN GRÖSSTEN GEMEINWESEN DER SCHWEIZERISCHEN SONDERAUSSTELLUNG DER STÄDTE. ZÜRCHER VERKEHRSFRAGEN

Donnerstag, den 9. August, 20.15 Uhr im Kunsthaus:

VORTRAG mit Lichtbildern: „Die nächsten Aufgaben unserer Städte.“
Prof. H. Bernoulli, Zürich Eintritt Fr. 1.50



Warum
ein
Burger & Jacobi
Klavier

1. Weil Schweizer Fabrikat von bewährter Qualität
2. Weil sehr preiswürdig
3. Weil in bequemen Raten zahlbar

Alleinvertretung

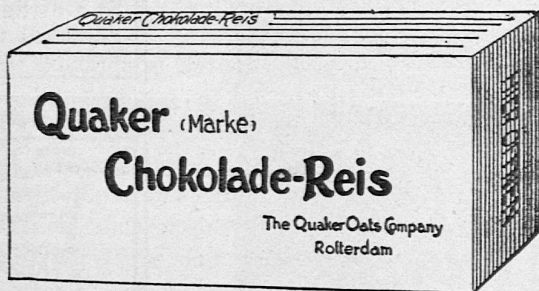
Hug & Co. Sonnen-
quai Zürich

Schlaf-Zimmer

in neuen Linienführungen in allen Holzart. Feine handwerkliche Arbeit mit 20 Jahren schriftl. Garantie. Günstige Preise - Besichtigung frei

Möbel-Hurst
ZÜRICH 1 ZÄHRINGERSTR. 45

GAIS Kurhaus u. Bad „Rotbach“
Altbekannter Luft- und Baderort
25 Betten. Staubfrei, ruhiges Schattenplätzchen. — Pension
Fr. 6.50—7.50; Butterküche. Gratisprospekt. 567 Domeisen.



Quaker (Marke)
Chokolade-Reis

The Quaker Oats Company
Rotterdam

ist die ideale Zwischenverpflegung für Lehrer und Schüler.

QUAKER CHOKOLADE REIS

ist kein Schleckartikel, sondern eine glückliche Zusammensetzung von Quaker Puffed Rice, Kakao und Zucker.

QUAKER CHOKOLADE REIS

ist erhältlich in Lebensmittelhandlungen in Schachteln zu 20 Cts. und in Packungen zu 100 und 250 Gramm. Wo noch nicht erhältlich werden Detailverkaufsstellen angegeben von den Allein-Verkäufern

AMOR A.-G. BERN, Chokoladefabrik

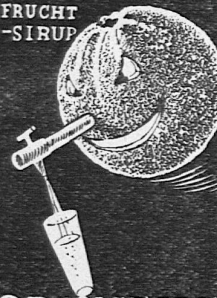
140

Die beste Erfrischung

Auch zur Mahlzeit
sehr bekömmlich

Orania

FRUCHT-SIRUP



ORANGEADE

Verlangen Sie Prospekt von
W. & G. Weisflog & Co.
Altstetten-Zürich

Elmigers Rechenkärtchen
mündlich und schriftlich, sind zu beziehen durch:
Kant. Lehrmittelverlag
Luzern.

Im eigenen Interesse

wendet sich die tit. Lehrerschaft bei Kauf oder Vermittlung eines

Harmoniums

an **EMIL RUH**, Musikverlag, Adliswil b. Zürich

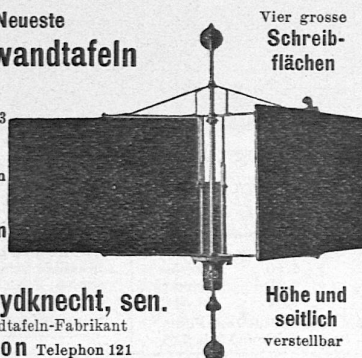
Ständig grosses Lager erster Marken. Vorteilhafte Kaufbedingungen. Lieferung gegen bar u. bequeme Teilzahlungen. Abgabe in Miete gegen Anrechnung des bezahlten Mietpreises bei späterem Kauf. Offerten bereitwilligst. Man verlange auch meine Gelegenheitslisten.

10

Neueste Schulwandtafeln

Vier grosse Schreibflächen

Pat. 110453
Fabrikat unübertroffen
Prima Referenzen



L. Weydknecht, sen.
Wandtafeln-Fabrikant
Arbon Telephon 121

Höhe und seitlich verstellbar

773



BÜCHER FÜR DIE FERIEEN.

Bittlinger: *Lebenskunst*, M. 3.50 in Leinen geb. M. 5.—, in Halbleder geb. M. 6.50. Schubert: *Mathematische Mussestunden*, geb. M. 6.—. Metzger: *Die Schachschule* M. 2.50, geb. M. 3.50. Gutmayer: *Die Schachpartie*, M. 4.20, geb. M. 5.—. Capablanca: *Grundzüge der Schachstrategie*, M. 5.—, geb. M. 6.—. Lasker: *Schachstrategie*, M. 7.20. Lasker: *Mein Wettkampf mit Capablanca*, M. 1.60. Veits: *Kleine Schachbücherei*. Erschienen sind bisher 12 Bde. Die Preise der einzelnen Bände schwanken zwischen M. 0.75 u. M. 5.—. Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige ausführliche Prospekte kostenlos.

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10, GENTHINERSTRASSE 38 / Postscheckkonto Berlin 595 93

Gesucht

in Institut musikalisch gebildet.

Primar-Lehrer od. -Lehrerin,
befähigt zu Musik- (hauptsächlich Klavier-) und
Gesangsunterricht, und

Mittelschullehrer

naturwissenschaftlich-mathematischer Richtung.
Nur junge, arbeits- und sportfreudige Bewerber
kommen in Betracht. Offerten mit *curric. vitae*,
Ausweisen, Bild und Gehaltsansprüchen unter
Chiff. L 803 Z an Orell Füssli-Annoncen, Zürich.

803

Pens. Lehrer-(paar) gesucht!

Für Erteilung von Schulunterricht (auch fran-
zösisch) wird für achtjähriges fröhliches Kind,
das wegen eines Gebrechen die Schule nicht be-
suchen kann, geeignete Persönlichkeit nach

ZÜRICH

gesucht. Es könnte im gleichen Hause (wundervoll
gelegene, grosser Waldgarten, Ruhesitz, Allein-
mieter) sehr grosse Zweizimmerwohnung mit gr.
Erker, Bad, etc. abgegeben werden. Offerten unt.
Chiffre L 817 Z an Orell Füssli-Annoncen, Zürich.

Für städtische Ferienversorgungen.

Im Simmental, Berner Oberland, 1000 m ü. M.,
Sonnenseite, 12—15 Aren Bauland, hierin zu
erstellendes Ferienhaus preiswert zu verkaufen.
Terrain ziemlich eben, naher Wald, direkt an
wenig frequentierter Strasse gelegen, 50 Min.
vom Bahnverkehr. Licht- u. Wasseranschluss.
Offerten unter Chiffre L 815 Z an Orell Füssli-
Annoncen, Zürich.

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN
ZEITUNGS-ANNONCEN
— schnell in jedes Käufer-
BAHNHOF-REKLAME
— von früh bis spät am Weg der Millionen

ZÜRICH & FILIALEN
in allen grösseren
Plätzen der Schweiz
Anzeigenannahme
für sämtliche
Teile der Welt

Alleinige Annoncenregie
von 125 schweizerischen
Zeitungen & Zeitschriften.

Alleinkonzession der Reklame in
1017 Schweizer Bahnhöfen mit
120 Millionen Reisenden jährlich.

Stand im Staatenhaus der Internationalen Ausstellung „PRESSA“ in Köln

Gesucht

in Privatschule Barcelona
dipl. Lehrerin für Deutsch,
Französisch und Englisch.
Gehalt Pts. 350.—, Pflicht-
stundenzahl 30 per Woche.
Offerten an Max Schless,
Sternackerstr. 8, St. Gallen.

819

Magadino

Hotel-Pension
St. Gotthard 74
Familienheim. Garten dir.
am See. Gross Vereinsaal.



Kleininstrumente

aller Art
und deren Ersatzteile
Grammophone
Platten (ste's neueste
Schlager) Notenpulte,
Etageren

Musikalien

für klassische und moderne
Musik kaufen Sie am vor-
teilhaftesten im

Musikhaus Nater
Kreuzlingen

Zu verkaufen:
Eine neue **ORGA-PRIVAT-**
Schreibmaschine

Preis Fr. 200.—
Offerten unter **O. F. 10708**, an
Orell Füssli-Annoncen,
St. Gallen. 818

ABONNEMENTSPREISE:	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich	Einzelne Nummer
Für Postabonnenten	Fr. 10.30	Fr. 5.30	Fr. 2.80	30 Rp.
Direkte Abonnenten	Schweiz 10.—	„ 5.10	„ 2.60	
	Ausland 12.60	„ 6.40	„ 3.30	

Erscheint jeden Samstag Bitte adressieren Sie hierfür an Art. Institut Orell Füssli,
Abt. Zeitschriften, Zürich 3, Postscheckkonto VIII 626

INSERTIONSPREISE: Die 6gespaltene Millimeterzeile 23 Rp., für das Ausland 26 Rp.
Inseraten-Schluss: Mittwoch morgens 8 Uhr. Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füssli-An-
noncen, Zürich, Zürcherhof, Sonnenquai 10, beim Bellevueplatz und Filialen in Aarau, Basel
Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Sion, Neuchâtel, etc.
Bitte adressieren Sie hierfür an: Orell Füssli-Annoncen, „Zürcherhof“, Zürich 1
Postscheckkonto VIII 2300

Redaktion: Fr. Rutishauser, Sek.-Lehrer, Zürich 6; Dr. W. Klausner, Lehrer, Zürich 6 — Druck und Expedition: Art. Institut Orell Füssli, Zürich 3, Friedheimstrasse 3

Opferflamme

Eleonora Duse zum Gedächtnis *)

Nicht war ich Zeuge Deiner hohen, schönheitstrunknen Kunst,
Der Du Dein brennend Blut und Deinen Seelenschmerz
Verklärend Schicksal, Menschenleiden, [gelieh'n:
Urstarke Liebe, bittres Scheiden.

Nicht hab ich Dich, einsame Ruhmgekrönte, je geseh'n;
Nie Deiner Stimme Klang, der nun im All verweht, gehört.
Dennoch fühl ich, wie auserlesen,
Wie selten groß Dein Sein gewesen.

Ob auch die Asche Dein jetzt in der Heimaterde ruht,
Im kühlen Frieden eines schattenstillen Gartenreichs,
Hat doch Dein Wirken nicht gedeutet,
Da mir Dein Dulden Trost noch spendet . . .

H. J. Denzler.

Ferienarbeit

Wer die Arbeit des Lehrers einigermaßen kennt, wer weiß, wieviel Kraft in einer einzigen Unterrichtsstunde ausgegeben werden muß, der wird uns die Ferien gerne gönnen. Sie wurden eigentlich der Kinder wegen geschaffen, sind aber für den Lehrer eine unbedingte Notwendigkeit zur Entspannung nach aufreibender Arbeit und zur Kräfftesammlung für kommendes Tun. Sein Sich-Freuen darauf ist daher leicht verständlich. Die Art der Ausspannung ist von Mensch zu Mensch verschieden. Der eine findet Erholung in leichter Arbeit in Haus und Garten, ein anderer sucht ein stilles Ferienplätzchen, wo er sich ganz der Ruhe und Beschaulichkeit hingeben kann. Einige lieben es, sich jeden Ferientag neu zu erbeuten und führen anstrengende Bergwanderungen aus, während sich andere auf Streifzügen durch Wald und Feld erholen. Ansehnlich ist die Zahl derjenigen, die an einem Kurort ihre durch Krankheit geschwächten Kräfte stählen.

Vielen Lehrern jedoch bringt die Ferienzeit neue Arbeit. Die Lehrer an kleinen Gemeinden in den Bergkantonen finden ihre Schularbeit so sehr auf die Wintermonate zusammengedrängt, daß sie im Sommer während langer Zeit beschäftigungslos sind. Der kurzen Schulzeit entspricht auch ein knapper Lohn, der sie zwingt, in der schulfreien Zeit sich nach einem andern Verdienst umzusehen. Die harten äußern Verhältnisse führen sie oft Beschäftigungen zu, die mit der Schularbeit in keiner Beziehung stehen. Sofern diese Arbeiten dem Stande des Lehrers würdig sind, können die betroffenen Kollegen daran innerlich wachsen. Leider zwingen jedoch die Umstände manch einen zu einer Arbeit, die ihn nicht hebt und befreit. Die Zahl der Lehrer in den Bergkantonen, die frei sind von wirtschaftlichen Sorgen, ist gering. Einige wenige können ihre Ferien der Weiterbildung widmen. Sie machen Schulbesuche an andern Orten, besuchen Vorlesungen und Kurse und suchen auf Reisen neue Anregungen zu bekommen.

*) Geschrieben nach der Lektüre von E. A. Reinhardtts Biographie „Das Leben der Eleonora Duse“.

Während der Ferien weilt stets eine stattliche Zahl Lehrer zur Weiterbildung im Ausland. Sie wollen gemeinsam mit Kollegen anderer Länder fremde Schulverhältnisse kennen lernen oder sich in Sprache, Land und Volkstum vertiefen, um für den Unterricht besser gerüstet zu sein. Dieses Bedürfnis einer strebsamen Lehrerschaft hat schon längst im In- und Ausland zur Schaffung von Ferienkursen geführt, die sich da eines immer wachsenden Besuches erfreuen, wo man bemüht ist, die Kursteilnehmer an die Quellen der Wissenschaft zu führen.

In der Schweiz dürften die ältesten ständigen Einrichtungen, dem Lehrer in der Ferienzeit Gelegenheit zur Ausbildung zu geben, die Lehrerbildungskurse für Knabenhandarbeit und Arbeitsprinzip sein, die alljährlich im Sommer vom Schweizerischen Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform veranstaltet werden. Mit heute geht der 38. Kurs, der in Liestal unter der Leitung von Kollege Fritz Ballmer durchgeführt wurde, zu Ende. Er wurde von 62 Lehrerinnen und 146 Lehrern besucht und umfaßte folgende Abteilungen: Kartonnage (Kursleiter: Herr W. Schöb, Rorschach; Herr Aug. Weiss, Riehen), Hobelbank (Herr J. Berchtold, Winterthur; Herr J. Marx, Basel), Arbeitsprinzip Unterstufe (Herr F. Schifferli, Wettingen; Madame M. Pasello, Genf; Fr. E. Schächli, Zürich), Arbeitsprinzip Mittelstufe (Herr K. Schlienger, Basel), Arbeitsprinzip Oberstufe (Herr W. Fröhlich, Kreuzlingen; Herr E. Grauwiler, Liestal), Arbeitsprinzip an ungeteilten Schulen (Herr H. Dubs, Hinwil). Bei Anlaß der Generalversammlung des den Kurs veranstaltenden Vereins war Gelegenheit geboten, die einzelnen Abteilungen zu besuchen und die fertig erstellten Arbeiten zu besichtigen. Es ist bekannt, daß die Kurse des genannten Vereins sich stets durch saubere und ehrliche Arbeiten auszeichnen. Da ist nichts, was nur auf den Schein hin, zu Ausstellungszwecken, gearbeitet worden wäre, nichts, das nicht aus der Arbeit mit Schülern herausgewachsen ist. Der Gang durch Werkstätten und Ausstellungsräume zeigt ein erfreuliches Bild. Bei den Hoblern findet man sauber ausgeführte, gefällige Arbeiten. In den Kartonnage-Werkstätten wird oft selbst hergestelltes Kleisterpapier verwendet. Einige Kursisten brachten es in der Herstellung dieser Papiere zu wahrer Meisterschaft. In den Kursen über das Arbeitsprinzip sucht man immer mehr den Stoff mit den Teilnehmern zu erarbeiten. Die Stufe der bloßen Darbietung wird verlassen. Das heutige Bestreben nach Gesamtunterricht zeigt sich in einer Arbeitsprinzip-Abteilung der Unterstufe besonders deutlich. In der welschen Abteilung sind neben den vielen Jeux éducatifs einzelne Annäherungen an die deutschschweizerischen Bestrebungen und Auffassungen unverkennbar. Zum erstenmal meines Wissens wurde eine Abteilung für das Arbeitsprinzip an ungeteilten Schulen durchgeführt. Wenn auch der Kursleiter hiebei seine eigenen Wege ging und vielleicht nicht alles allgemeine Zustimmung finden wird, hat er doch das Wesen des Arbeitsprinzipes klar dargelegt und wertvolle Anregungen geboten. Was wir bei den Schülern nicht missen wollen, die persönliche Einstellung, wollen wir auch einem Kursleiter gerne zugehen.

Trotzdem die Kursteilnehmer drei bis vier Wochen lang täglich streng arbeiten mußten, war kein Überdruß zu verspüren. Die Freude am Werke, der für die Schule winkende Gewinn und die Pflege guter Kameradschaft ließen die Teilnehmer vergessen, daß sie eigentlich Ferien haben könnten und haben sollten. Die Kursleitung hatte zudem in großzügiger Weise dafür gesorgt, daß neben der Tagesarbeit auch die Muße zu ihrem Rechte kam. Ganz Liestal half mit, den Teilnehmern den Aufenthalt im Städtchen so angenehm wie möglich zu gestalten. Das zeigte deutlich auch die große Abendunterhaltung, die Samstag, den 28. Juli, veranstaltet worden war, und die allgemein erfreute. Über die Durchführung und Leitung des Kurses herrschte unter den Teilnehmern nur ein Urteil: die volle dankbare Anerkennung dessen, was geboten und geleistet worden war.

Anläßlich der Hauptversammlung des Schweizerischen Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform hielt Herr Karl Schlienger, Übungslehrer in Basel, einen Vortrag über Produktive Schularbeit. Die von innerer Anteilnahme getragenen Ausführungen boten eine Fülle von Anregungen. Der Vortragende trat für die Schulreform ein, da sie allein die Schule lebendig erhalten könne und forderte für alle Fächer und alle Stufen einen Unterricht, der an das Erleben der Kinder anschließt und zum Erlebnis wird.

Die Arbeit der Schweizerischen Bildungskurse kommt ausschließlich der Schule zugute. Das Rüstzeug, das sie vermitteln, gehört zur Ausbildung des Lehrers. Man fragt sich unwillkürlich, wie lange es noch gehen werde, bis die Lehrerbildungsanstalten der Schweiz dazu kommen, diese Aufgaben zu übernehmen. Es sollte kein junger Lehrer die Stätte seiner Ausbildung verlassen müssen, ohne wenigstens mit dem Wesen des Arbeitsprinzips und mit einem Gebiet der technischen Handarbeit vertraut zu sein. Es sollte nicht sein, daß der Lehrer das, was er zur Schularbeit notwendig braucht, sich in den Ferien aneignen muß. Dabei wollen wir allerdings nicht verkennen, daß die Schweizerischen Bildungskurse dem Lehrer etwas bieten können, was die Ausbildung im Seminar oder an der Hochschule nicht zu vermitteln vermag: die Berührung mit Kollegen anderer Kantone, das Verschmolzensein sogar von deutsch und welsch. Ob dieses Wertes willen verdienten die Schweizerischen Bildungskurse in irgendeiner Gestalt aufrecht erhalten zu werden, auch wenn einmal die Lehrerbildungsanstalten dem Lehrer die Ferienarbeit abgenommen haben, die er jetzt noch zu leisten hat. *Kl.*

Schriftreform und Graphologie

In den letzten Nummern der S. L.-Ztg. ist in einer längeren Artikelserie die Stellung der Graphologie zur Schriftreform dargelegt worden. Nun soll umgekehrt die Graphologie von der Schriftreform aus betrachtet werden. Der Ausgangspunkt der Schriftreform sind die vielen schlechten, unlesbaren Schriften, die immer mehr auch in den Schulen selbst überhand nehmen. Den meisten dieser Schriften fehlt eine bestimmte Technik; sie zeigen einen Wirrwarr von Formen, die jegliches gemeinsame Prinzip vermissen lassen. Jeder schreibt nach seiner Façon unbekümmert um den Zweck der Schrift. Die heutigen Lebensschriften sind in hohem Grade einseitig persönliche Schriften; in ihnen herrscht die Subjektivität, die Selbstherrlichkeit des Schreibers. Das Objekt, die lesbare Schrift, das allen dienende Verkehrsmittel, die verbindende Ordnung ist beinahe vergessen. Die Schriftreform will diese Ordnung wieder herstellen. Sie will Interesse wecken für die gute und schöne Schrift; deshalb die Entwicklung der technischen Fertigkeiten, die Forderung, das

verbesserte Schreibwerkzeug richtig zu gebrauchen, deshalb die Bildung zweckmäßiger Schriftzeichen, die Bildung guter Gesamtformen und vor allem das entwickelnde Verfahren. Die objektive Forderung soll gegenüber der subjektiven Willkür wieder zur Geltung gebracht werden. Die Graphologie erstrebt nach Schlumpf so ziemlich das Gegenteil; sie will die Freiheit, die sich die erwachsenen Menschen in der Gestaltung der Schrift nehmen, in weitgehendem Maße auch schon den Schülern zugesichert wissen und verspricht sich davon eine Besserung des zugestandenen Schriftelendes.

Ein erster Grundgedanke der Graphologie lautet nach Schlumpf folgendermaßen: Wie eine bestimmte Eiche nur die ihrer Art gemäßen Blätter hervorbringt, ein Künstler nur eine ihm eigene Technik haben kann, so hat jeder Mensch eine persönliche Handschrift. Der Mensch ist in diesem Vergleich der Eiche, der Natur gleichgesetzt. Ich halte diese Gleichsetzung für falsch. Der Mensch kann mehr als die Eiche; er kann Werke vollbringen, kann Häuser bauen, musizieren und schreiben neben den unwillkürlichen Bewegungen des Atmens, Sehens und Hörens. Der Mensch hat also die Möglichkeit, seine Bewegungen in weitgehendem Maße anzupassen, zu verändern, zweckmäßig auszuführen.

Nach Schlumpf trägt jedes Lebewesen tief in seinem Innern unbewußt das Bild seiner Art in sich herum. Das Bild der Eiche gibt der Eiche, das Bild des Menschen dem Menschen Richtung. Aber auch hier besteht ein wesentlicher Unterschied. Der Mensch hat eine zeitliche Geschichte, die Eiche keine. In der Geschichte des Menschen ändert sich das Bild des Menschen, was der äußere Niederschlag davon, z. B. die wechselnden Baustile und Weltanschauungen beweisen. Wir unterscheiden Zeiten von Zeiten. Wenn das Leitbild der Eiche die Art ist, so ist das Leitbild des Menschen zunächst das zeitlich modifizierte Artbild, kurzweg das Zeitbild. Dieses unbewußte Zeitbild führt und drängt uns Menschen zueinander, zur Einheit. Es ist in der Tatsache begründet, daß wir Menschen einer Zeit mehr gleichartige Erlebnisse haben als verschiedene. Ferdinand Hodler sagt: „Das, was uns eint, ist stärker, als was uns trennt.“

Das Zeitbild äußert sich in den mannigfaltigsten Formen; eine dieser Formen ist die Schrift. So sind die römische Schrift, die Unziale, die gotische Schrift solche Zeitbilder der Schrift; sie entsprechen der jeweiligen Architektur, der Gerätekunst, Kleinkunst, der ganzen Weltanschauung. Auch das 19. Jahrhundert besitzt ein Zeitbild der Schrift. Und nun bildet sich in unsern Tagen ein neues Zeitbild, das in der Kleidung, im Häuserbau und auch in der Schrift schon deutlich zum Ausdruck kommt. Die Schule hält noch an dem versinkenden Schriftzeitbild des 19. Jahrhunderts fest; im Leben hat sich das neue bereits kräftig herausgebildet. Das ist die tiefere Ursache des herrschenden Schriftzerfalles und die Ursache auch der Schriftreform. Die Kritiker des Basler Schriftvorschlages hätten also zunächst nachzuweisen, daß er im Widerspruch steht zu den Bestrebungen auf den genannten, verwandten Gebieten. Schlumpf stellt als Beispiel für den jedem Lebewesen „charakteristischen Linien- und Bewegungskomplex“ Rubens, Leonardo da Vinci und Hodler einander gegenüber. Gewiß herrschen in den Bildern von ihnen größte Verschiedenheiten, weil die drei Künstler völlig verschiedenen Zeiten angehören. Betreten wir aber nacheinander einen Bildersaal mit Italienern, darunter Leonardo da Vinci, mit Holländern, darunter Rubens und mit Modernen, darunter Hodler, dann überwältigt uns die Einheitlichkeit der einzelnen Säle. Ganz offenbar verkennet die Graphologie das Gemeinsame des Menschenschiedsals und Menschenlebens, das gerade auf dem Gebiete der Malerei zeitlich in Schulen und Richtungen deutlich sich ausdrückt. Gäbe es für jeden Menschen ein Leitbild ohne gemeinsame Beziehungen, dann bedeutete das die Anarchie, den Zerfall der Gesellschaft und das Ende der Schule.

Nach Schlumpf ist Rubens, wie Leonardo da Vinci, wie Hodler eine ganz charakteristische Linie eigen. Nun stellt aber Schlumpf bei der Analyse sowohl des „Kampfes um die Fahne“, eines Bildes von Rubens, wie der Monna Lisa von Leonardo da Vinci, wie auch des Holzfällers von Hodler neben der charakteristischen Linie auch immer den Formgegensatz zum Hauptmotiv fest. Er sagt vom Bild der Monna Lisa: „Alles ist rund, weich, fließend, das Oval des Gesichtes im Halbrund des Kopfes, der weiche Mund, ...“

Als Gegensatz dazu im Hintergrund die schroffen Felsen der Berge.“ Und vom Holzfäller: „Hier spricht jede Linie von Wucht, — alles ist große, zügige Bewegung, ... Als Gegensatz dazu die gerade, schlanke und starre senkrechte Linie der Tanne.“ Und das muß so sein, sonst wären es keine Bilder, gäben diese Bilder keine Totalität. Wie reimt sich das aber mit der jedem der drei Maler eigenen charakteristischen Linie? Ihre Schöpfungen verwirklichen eben nicht nur subjektive Regungen, sondern auch objektive Forderungen. Und wenn nun der eine in seiner Handschrift „runde und volle Formen“ bevorzugt, der andere „vornehmlich spitze und magere Linien bildet“, so fehlt solchen Schriften die Totalität der geschilderten Bilder, d. h. sie genügen der Forderung der Lesbarkeit nicht; sie sind bloß subjektiv.

Bilder werden nicht nur gemalt; sie werden auch angeschaut; Schriften nicht nur geschrieben; sie werden auch gelesen. Die von einem Menschen geschriebene Schrift wird in der Regel von einem andern Menschen gelesen. Da hört die Subjektivität von selbst auf. Den Graphologen kann nun der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie außer acht lassen, wie die Schreibschrift auch als Lese-schrift zu dienen hat, und daß der Bewegungsvorgang des Lesens ein ganz anderer ist als der des Schreibens. Wir fassen recht unterschiedliche, stark gegensätzliche, aber wieder zu einer Einheit zusammengeschlossene Formen am leichtesten auf. Alle künstlerische, alle starke Wirkung beruht auf solchen geeinigten Gegensätzen. Die ganz subjektive Schrift ist die schwer lesbarste Schrift, weil sie in der Regel eine einseitige Formsprache aufweist. Will ich lesbar schreiben, also starke und doch wieder einheitlich wirkende Formgegensätze bilden, habe ich mich der durch die Schriftformen bedingten Bewegungsfolge anzupassen. Das ist die eigentliche Aufgabe des Schreibunterrichts und wird erreicht durch planmäßige und fortgesetzte Übungen.

(Fortsetzung folgt)

Friedrich Nietzsche und der deutsche Sprachunterricht

II.

Im letzten Teil der im Jahre 1873 verfaßten unzeitgemäßen Betrachtung „David Strauß, der Bekenner und Schriftsteller“ beklagt Nietzsche, daß die Deutschen weder in der Rede noch im Schrifttum zu einem „nationalen Stil“ gekommen seien. Es fehle sowohl an der „künstlerischen Wertschätzung, Behandlung und Ausbildung der mündlichen Rede“ als auch an einheitlichen Grundsätzen für die Schriftsteller; man müsse sich deshalb nicht verwundern, wenn es jeder auf eigne Faust mit der Sprache aufnehme — und sie verderbe. Der Stil der Klassiker, weit davon entfernt, auch nur für die Gebildeten Muster zu sein, gerate immer mehr in Vergessenheit. Man verstehe „viele Worte, Wendungen und syntaktische Fügungen nicht mehr“. Die Großzahl der Leser ertrüge nur Prosa, die sich durch „den Mangel alles Anstößigen“ auszeichne. „Anstößig aber ist alles wahrhaft Produktive“, also auch der „eigentlich strenge Kulturstil“. „Der Lumpenjargon der Jetztzeit“, wie Schopenhauer die Zeitungssprache genannt hat, verderbe durch seinen „unaufhörlichen Tropfenfall gleicher Wendungen und gleicher Worte“ das Ohr des Lesers, und seine „gänzlich verdrehte, verstiegene und zerfaserte Syntax“ zerstöre den Geschmack. Das „Platte, Ausgenutzte, Kraftlose, Gemeine“ werde die Regel, das „Kräftige, Ungemeine und Schöne“ komme in Verfall. Wehe dem Schriftsteller, der vergessen hat, daß die Sprache „ein von den Vorfahren überkommenes und den Nachfahren zu hinterlassendes Erbstück ist, vor dem man Ehrfurcht haben soll als vor etwas Heiligem und Unschätzbarem und Unverletzlichem“. Sein Ohr ist stumpf „gegen die zarten, kräftigen Gesetze des Klanges, unter deren Herrschaft der an guten Mustern und in strenger sprachlicher Zucht herangebildete Schriftsteller lebt. Damit hat er als Stilist sein bestes Hab und Gut verloren“. „Wer sich an der deutschen Sprache versündigt, der hat das Mysterium aller unserer Deutschheit entweiht“ und fällt der Vergessenheit anheim. Hier tritt der nach den höchsten Zielen strebende, gegen alle Halbheiten unerbittliche Denker den Vertretern jener selbstgefälligen, immerfrohen Oberflächlichkeit entgegen, die mit abgedroschenen Redensarten am Kern der Dinge vorübergleiten und die urteilslose Masse der Halbgebildeten eine Zeitlang

blenden. Nietzsche ist der Philosoph des Werdens. Sein gesamtes Denken untersteht dieser zum Grundsatz erhobenen Wandelbarkeit. Jede Idee ist für ihn nur Ausblick auf eine neue Erkenntnis; letztes Ziel seiner Bemühungen ist, dem schöpferischen Menschen freie Bahn zu schaffen. Um „diesen Typus höchster Wohlgeratenheit“ zu ermöglichen, müssen vorerst die Kulturwerte ins lebendige Bewußtsein des Jünglings gehoben werden. Seine Seele soll sich anfüllen mit den Gedanken, Gestalten, Schöpfungen früherer Geschlechter. Erst wenn er die Vergangenheit geistig durchmessen hat, ist er reif, aus dem ehrfürchtig schweigenden Zuhörer ein selbständig Handelnder und Schöpfer zu werden. In diesem Zusammenhang ist Nietzsches Abneigung gegen das allzufrüh einsetzende „persönliche Gestalten“ im Sprachunterricht zu stellen, eine Abneigung, die in dem Kernspruch gipfelt: „Der lächerliche Anspruch auf Selbständigkeit sei zu unterdrücken“. Erste Voraussetzung für die Meisterschaft in der Handhabung der Sprache ist „strenger Gehorsam unter dem Zepter des Genius“. Ein etwas älterer Zeitgenosse des Philosophen, dessen übermenschliches Ringen um den Siegeskranz ebenfalls einzig dasteht in der deutschen Geistesgeschichte, Friedrich Hebbel, hat sich auch zu dieser Art Jüngertum bekannt, was aus folgender Tagebuchaufzeichnung hervorgeht: „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass jeder tüchtige Mensch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbsterkenntnis und sicherm Gebrauch seiner Kräfte kommen will.“

Wenn also einer zum sichern Gebrauch seiner Sprach-Kräfte kommen will, so hat er fürs erste unterzutauchen in den Werken der klassischen deutschen Dichter und „Satz für Satz“ zu lernen, „wie streng und sorgsam jede Wendung zu nehmen ist“. Die wichtigste Stilübung besteht darin, „denselben Gedanken noch einmal und noch besser auszudrücken“. Besonders geeignete Stellen aus klassischen Werken sind, nachdem man sie erklärt und bis in alle Einzelheiten durchleuchtet hat, vom Schüler schriftlich wiederzugeben, und zwar in mehreren Fassungen, von denen die folgende immer die Steigerung der vorausgegangenen sein soll. Auch hier bestimmen Fleiß und Begabung in hervorragendem Maße die Leistung des Schülers. Aber nie wird in ihm das Gefühl aufkommen, als habe er etwas Eigenes geschaffen, nie wird er „den berückenden Zauber“ fühlen, der den jungen Menschen überfällt, wenn man ihn durch den literarischen Aufsatz zur Gedankenerzeugung „über die nachdenklichsten Aufgaben“ verpflichtet, nie wird er sich als „fertig geworden, als ein zum Sprechen, zum Mitsprechen befähigtes, ja aufgefordertes Wesen empfinden“. Kein Zustand ist Nietzsche widerlicher als der der Unreife, Frühreife, der immer dann eintritt, wenn die Entwicklung des Menschen künstlich beschleunigt wird. Der persönliche Stil, d. h. die Schreibweise, der in Klang, Rhythmus und in der Wortfügung etwas Besonderes, Einmaliges, Unnachahmliches innewohnt, ist für den Philosophen höchstes, aber auch letztes Ziel. „Das letzte, was ein guter Autor bekommt, ist Fülle. Wer sie mitbringt, wird nie ein guter Autor werden.“ „Schreibt mit Blut!“ Dieses Zarathustrawort richtet sich nicht an Kinder, sondern an reife Menschen.

Es ist höchst beachtenswert, daß Hildebrand den Fragen, welche die formale Bildung berühren, wie sie Nietzsche verstanden hat, in seinem berühmten Buche auf eine geradezu auffällige Weise ausweicht. Die erste Bemerkung, die er darüber macht, lautet folgendermaßen: „Auch die leidige Unlust zu den deutschen Stunden fließt zum guten Teil aus der Einseitigkeit der bloß formellen Verstandesarbeit“. Den systematischen Grammatikunterricht lehnt er rundweg ab, weist aber auf den Versuch hin, „statt dessen die nötigen Lehren an die Lesestücke anzuschließen in der sogenannten analytischen Methode“. Und fährt fort: „Man hört freilich auch wieder schwere Klagen über diese Methode, trotz ihres schönen griechischen Namens, der so philosophisch klingt, und es verlautet sogar der Wunsch, lieber noch zu der abgetanen Art zurückzukehren, als Gedichte, Märchen und dergleichen weiter so zerpflücken und verwässern zu lassen, wie es vielfach geschehe.“ Ein einziges Mal allerdings tritt er der Nietzsche-schen Auffassung ganz nahe, indem er schreibt: „Wo sollte man denn das reine Hochdeutsch, wie es der Lehrer sich denkt, eher suchen, als bei den größten Schriftstellern unserer großen Literatur-epoche? Und wo da eher als in der höchsten Leistung der Kunst,

im ernstesten Drama?“ Aber er wird äußerst vorsichtig, wenn es gilt, aufzuzeigen, was für Wege einzuschlagen sind, die Sprachformen des reinen Hochdeutsch in den lebendigen Besitz des Kindes überzuführen. Von Übungen, wie sie der Philosoph zur Ausgestaltung der Schreibfertigkeit als unumgänglich befürwortet, will Hildebrand schon gar nichts wissen. Wie soll sich ein frischer Stil entwickeln, sagt er, wenn das Geschriebene eine kalte äußerliche Nachahmung von etwas Gelesenem ist? — Die Kinder denken dabei nur an die toten Buchstaben, bei den Begabtesten läuft die Bemühung auf ein äußerliches, rein gedächtnismäßiges Wiederkäuen hinaus, das ganz ohne Einfluß bleibt auf die innere Entwicklung.

Hildebrand mag die ungeheuer schwere Frage anfassen, wo er will, immer lautet die Antwort gleich: „Laßt den Schüler voll sein von einer Frage, die er vielleicht eben mit andern durchsprochen hat im Streit der Meinungen, und dann darüber schreiben — dann wird's gut werden! Und in welchem Falle am besten? — Wenn er von der Sache so voll ist, daß er beim Schreiben sozusagen ans Schreiben gar nicht denkt.“ Das Kind soll sich nur äußern über Dinge, die es völlig erfassen kann, „das ist der Boden, aus dem ein Stil wachsen kann, das allein der Weg, auf dem die hochdeutsche Syntax aus der volksmäßigen, kindlichen sich heraus entwickeln läßt“.

Diese wenigen Anführungen mögen genügen, um nochmals darzutun, daß sich in Nietzsche und Hildebrand zwei Auffassungen entgegnetreten, die unvereinbar zu sein scheinen. Nur in einem Punkte stimmen sie überein: in der Verurteilung des moralisierenden, philosophischen Themasatzes, in dessen Verlogenheit beide eine Gefahr für die gesunde Entwicklung des jungen Menschen ersehen. Ja, Nietzsche geht noch weiter. Er bezeichnet die „zu früh geforderte Persönlichkeitsarbeit“ als eine Hauptursache der Entartung des Schrifttums. Die Wucht des Angriffes richtet sich nach meinem Dafürhalten auf „zu früh gefordert“. Er kennt aus seiner Erfahrung eben nur den „literarischen Aufsatz“. „Persönlichkeitsarbeit“ verschmilzt in seinem Denken mit „zu früh gefordert“. Darum verwirft er jede Persönlichkeitsarbeit überhaupt. In der rein formalen Spracherziehung nach dem Vorbild des Altertums — aber ganz aus dem Geist der deutschen Sprache heraus — sieht er die einzige Möglichkeit für eine gesunde Sprachentwicklung.

Es kann nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein, eingehend zu untersuchen, wie sich Nietzsche den Hildebrandschen Vorschlägen gegenüber verhalten haben würde, wenn sie ihm bekannt gewesen wären. Möglich, daß er sie seinem griechischen Denkbild geopfert hätte. Aber für noch wahrscheinlicher halte ich es, daß sein Argwohn gegen die Art schöpferischen Arbeitens, wie sie der große Deutschforscher eingeführt hat, verstummt wäre. Mag dem sein, wie ihm wolle, für mich steht fest, daß wir es in erster Linie Hildebrand zu verdanken haben, wenn der deutsche Sprachunterricht seither eine Wendung genommen hat, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Nietzsches Versuch, der klassisch gerichteten Spracherziehung eine Bresche zu schlagen, hat kaum Beachtung gefunden. Kein Zweig des Deutschunterrichtes ist inzwischen so sehr der Mißachtung verfallen wie die formale Bildung. — Um den Lehrplänen Genüge zu tun, in denen der Überlieferung zuliebe die Forderung des formalen Unterrichtes aufrecht erhalten wird, werden in vielen Schulen immer noch jene Übungen vorgenommen, die man der lateinischen Grammatik abgelauscht hat, ihrem Wesen nach aber ganz undeutsch sind — fast überall mit dem eingestandenem oder uneingestandenem Gefühl, daß man leeres Stroh dresche. Von Zeit zu Zeit erscheinen auch bei uns neue „Sprachlehren“, von denen die meisten nach dem bekannten Rezept verfertigt sind, daß man aus elf bestehenden „deutschen Grammatiken“ eine zwölfte herstellt. Sie finden immer wieder Absatz, denn man hat das Gefühl, daß ihr Gebrauch eine Lücke verkleistert. Trotz der Bemühungen um die Entwicklung und Förderung des persönlichen Stils, worauf vornehmlich der freie Aufsatz hinzielt, hat unter der reifen Jugend eine sprachliche Verwilderung eingerissen, die zum Aufsehen mahnt. Amtsstellen, bei denen Anfragen, Bitten, Beschwerden aus dem Volke einlaufen, beklagen sich bei jeder Gelegenheit über eine bedenkliche Unfähigkeit der erwachsenen Schreiber, ihren Gedanken eine

einigermaßen menschenwürdige Form zu geben. Man sehe ferner die Leistungen unserer kleinen Presse an, die doch in der Regel von Leuten bedient wird, welche über eine gewisse Übung im Schreiben verfügen — man schließe zurück auf die Ansprüche der Leser, welche alles Gedruckte, ohne mit einer Wimper zu zucken, hinnehmen!

Gewiß zeichnen sich, wie schon festgestellt worden ist, manche neuern Schriftsteller durch einen vollwertigen Stil aus. Aber die Großzahl der des Schreibens Beflissenen hat von Nietzsches Feuergeist noch keinen Hauch verspürt — wie sollte sich da sein Einfluß in der breiten Masse geltend machen? Die vernichtende Kritik, die er am Schrifttum seiner Zeit geübt hat, sie besteht in bezug auf die heutigen Verhältnisse noch mit voller Macht zurecht. Darum ist es höchste Zeit, daß alle diejenigen, die mit Spracherziehung irgendwie zu tun haben, sich näher mit den Ideen befassen, welcher der größte neuere Sprachmeister mit leidenschaftlicher Offenheit vertreten hat. Aufgabe der Deutschlehrer ist es, für diese Gedanken die Verwirklichung zu suchen, welche den in Betracht kommenden Unterrichtsstufen jeweils entspricht. Hildebrand bedarf einer Ergänzung.

Früher schrieben die Kinder wie Erwachsene — da kam Hildebrand und verschaffte ihnen auch im Aufsatz das Recht, Kinder zu sein. Heute schreiben Männer oft wie Kinder. Ihnen wird Nietzsche die Männlichkeit in der Handhabung des Wortes erschließen, wenn sie zu einer solchen Auferstehung überhaupt noch fähig sind.

Otto Berger.

Das Landheim

In seinem Vortrage über „Schule und Elternhaus“ wies Herr Jucker vorigen Winter in Zürich darauf hin, wie gut es wäre, wenn die Schule eine organisierte Elternschaft im Rücken hätte.

Dreiviertel Stunden Fahrzeit von Bremen entfernt steht in einer Föhrenlichtung im Geestsande eine langgestreckte, einfache aber sehr hübsche Holzbaracke ganz nah am spiegelklaren Wasser eines Weserarmes. Jenseits des Wassers dehnt sich schon die saftgrüne Marsch stundenweit, flach, nur hie und da überragt von einer Baumgruppe oder vom Flügelkreuz einer Windmühle.

Diese Baracke ist das Werk einer Elterngemeinschaft, die es zusammen mit den Lehrern an diesen schönen Fleck Erde gestellt hat.

Die Bremer Versuchsschule an der Staderstraße (es gibt in Bremen noch zwei weitere Versuchs- oder Reformschulen) steht als roter hochragender Block im Armenviertel der Stadt und umfaßt zwölf Klassen. Eine überaus rührige, fröhliche, begeisterte Lehrerschaft hat es verstanden, die Eltern, meist Fabrikarbeiter und Handwerker, für die Schule zu interessieren. Sie hat sie zu Singübungen, dramatischen Aufführungen, zu Elternabenden und Schulfesten zusammengerufen, sie zur weitgehenden Mithilfe an Schulwerken, z. B. der Erstellung einer mechanischen Werkstatt, angeregt und schließlich mit ihnen einen Elternbund gegründet. Eine von Schülern illustrierte Zeitung trägt jeden Monat Berichte und Ankündigungen in jedes Elternhaus und schimpft auch bisweilen ganz tüchtig, wo Übelstände einreißen.

Dieser Elternbund beschloß eines schönen Tages die Erstellung eines Landheimes. Die 40,000 Mark, die dazu erforderlich waren mußten zu $\frac{3}{4}$ von diesen Eltern selbst aufgebracht werden. $\frac{1}{4}$ deckte die Regierung gegen Verschreibung des beweglichen Inventars. Ein großer Teil der Kosten wurde durch „Fronarbeit“ eingespart. Nur muß man dieses Wort dabei alles Harten und Drückenden entkleiden. Diese Arbeit, Sonntag für Sonntag, war schon eher ein Fest. Eine halbe Stunde Bahnfahrt und eine ganze Stunde Marsch durchs Moorland — dann ging's, erst unter Anleitung eines tüchtigen Maurers, später eines Zimmermeisters und Schreiners, ans Werk. Die Frauen sorgten für gehörige Verpflegung. Bald konnten an Werktagen auch die großen Buben und Mädchen mittun. Sie schlepten Material von der Chaussee auf den einige 100 Meter tiefer liegenden Bauplatz (köstlich schildert ein Lehrer diese Arbeit in den „Neuen Bahnen“). Sie legten Böden, nagelten Täfer, und zum Schluß durften sie sogar noch malen und in der Zeichenstunde Bilder für die feine blaue Stube mit der goldenen Decke, die Gänge, Schlafräume und die Diele erstellen, die ein freundlicher Buchbinder-Vater rahmte, und

die das Heim wirklich gediegen schmücken. Es muß eine frohe Zeit gewesen sein, so daß allseitig bedauert wurde, als das Haus fix und fertig dastand und man es wie ein Trost empfand, daß ja immer wieder Reparaturen und Verbesserungen nötig seien.

Nun ist es also seit zwei Jahren fertig, und alle Klassen bringen abwechselnd mit ihren Lehrern 2—3 Wochen im Jahr dort zu. Diese Zeit wird ihnen aber nicht etwa an den Ferien abgezogen. Es ist so gleichsam eine Einführungslehre in Lebenskunde und Gemeinschaftsleben. Im Gegensatz zum zusammengewürfelten Bestand unserer Ferienkolonien und Schülerwanderungen geht die Klasse als Ganzes mit ihrem Klassenlehrer hin. Das Haus faßt 70 Kinder, ist aber nur zur Ausnahme ganz besetzt. Meist sind zwei Klassen von zirka 30 Schülern dort. Sie turnen, schwimmen, rudern, wandern, üben Freilichtaufführungen in der dazu wie geschaffenen Sandmulde und liegen im feinen Geestsand an der Sonne. Natürlich müssen sie auch tüchtig mit dran im Haus; denn die Mütter, von denen immer einige mitkommen, können nicht alle Hausarbeit allein bewältigen, und bezahlte Hilfen werden außer dem Lehrer-Verwalter keine angestellt. Eine Mark Taggeld pro Kind deckt alle Unkosten (bei uns ginge es nicht unter 2 Fr.).

Im strengen Winter steht das Heim leer. In den großen Sommerferien ist es den Eltern als Ferienort zur Verfügung gestellt. Diese wandern aber auch an manchem Sonntag des Jahres zum Besuch oder zur Elterntagung, mit der meist Spiele und rhythmische oder theatrale Aufführungen durch die Kinder verbunden sind, und die bei Kaffee und Kuchen enden, dorthin. Es ist beinahe ihr großes, gemeinsames Wochenendhaus. Auch Tagungen der großen deutschen Versuchsschulverbände finden oft im Landheim statt.

Ob solche Landheime nur in der für Erziehungszwecke besonders günstigen Zeit nach einem Krieg im Kriegsland erstehen können, oder ob auch bei uns in dieser Richtung mehr getan werden sollte? Jedenfalls sind die Bremer Lehrer im Organisieren tüchtige und schaffensfrohe Leute. Das sagte ich mir, als ich das Landheim verließ und auch, als ich von einem Vortrag die Treppe des prächtig weiten Lehrerhauses in Bremen hinunter schritt.

H. A.

Die Aufnahmeprüfungen in die Sekundarschulen

mit besonderer Berücksichtigung der Winterthurer Verhältnisse

Alljährlich, gegen Schluß des vierten Schulquartals, finden in Winterthur alter Tradition gemäß Prüfungen für die Aufnahme in die Sekundarschule statt. Wer ihre Einführung seinerzeit beschlossen hat, wissen selbst viele Lehrer nicht mehr. Sekundar- und Primarlehrer-Konvent hatten letzten Winter Gelegenheit, über die Aufnahmeprüfungen zu sprechen, und da von beiden Konventen verschiedenartige Anträge in dieser Angelegenheit an den Winterthurer Schulrat geleitet werden und dieser sich auch in nächster Zeit mit diesem Thema beschäftigen muß, dürfte die Frage der Aufnahmeprüfungen auch einmal in aller Öffentlichkeit besprochen werden.

Für die Organisation der Aufnahmeprüfungen besteht ein Reglement vom 17. März 1922. Die Prüfung erstreckt sich auf die Dauer von zwei Vormittagen. Geprüft wird an beiden Tagen in Sprache und Rechnen, schriftlich und mündlich.

Für die schriftliche Prüfung in deutscher Sprache werden zwei Themata gewählt, ein schwierigeres für den ersten und ein leichteres für den zweiten Prüfungstag. Die Prüflinge haben den Inhalt einer ihnen unbekanntem Erzählung niederzuschreiben, die vom Lehrer zweimal vorgelesen worden ist. In deutscher Sprache mündlich müssen die Prüflinge eine der Stufe angemessene, unbekannte Erzählung lesen, erzählen und ergänzende Fragen des Lehrers beantworten. Aufsatz und Lesen sollen in zwei Stunden beendet sein.

Für das schriftliche Rechnen schreibt das Prüfungsreglement je eine Addition, eine Subtraktion mit verschiedenen benannten Zahlen, zwei Multiplikationen mit einer ganzen fünfstelligen Zahl, die im Innern Nullen aufweist, vor, ferner zwei Divisionen und sechs eingekleidete Aufgaben, total 12 Aufgaben resp. Nummern. Die schriftlichen Aufgaben des ersten Tages sind immer etwas

schwerer als die des zweiten Prüfungstages. Im Rechnen mündlich sollen zweistellige Zahlen addiert, subtrahiert, ergänzt, multipliziert, dividiert und eingekleidete Aufgaben gelöst werden. Für Rechnen schriftlich und mündlich sind zwei Stunden Zeit eingeräumt. Rechnungsaufgaben für die schriftliche Prüfung 1928, erster Tag, sollen als Beispiel Näheres sagen.

1. $9,4 t + 18,2 q + 13\frac{5}{8} t + 0,9 q + 1\frac{19}{20} t$.
2. Jemand hat ein Einkommen von 8000 Fr. und legt 14,5% als Ersparnis beiseite. Wieviel Zins bringt diese halbjährlich zu 4%?
3. Zwei Frauen kaufen Spitzen für 49,2 Fr. Die eine nimmt $2\frac{1}{2} m$, die andere $3\frac{1}{2} m$. Was hat jede zu zahlen?
4. 1,54 hl Essig zu 40 Fr. der hl wird mit 22 l Wasser verdünnt. Was ist der l der Mischung wert?
5. Transportfässer fassen gewöhnlich 7 hl. Wieviele solcher Fässer sind im ganzen nötig, um den Inhalt von 4 Lagerfässern mit $27\frac{29}{36} hl$, $40\frac{2}{3} hl$, $53\frac{3}{4} hl$ und $45\frac{7}{9} hl$ Inhalt zu spedieren?
6. Wie lange sind zur Sommerszeit Tag und Nacht, wenn der Tag 5 Std. 26 Min. 16 Sek. länger ist als die Nacht?
7. a) $1607 hl \times 206$. b) $14\ 302 : 123$ (Ganze und Rest).
8. Verwandle in Bruchteile (gekürzte Brüche):
a) eines kg : 625 g $\frac{75}{8}$ g;
b) eines hl : 125 dl $2,5 l$.
9. Von 2 Bahnzügen, die sich begegnen, legt der eine in jeder Minute 784 m, der andere 731 m zurück. Wie weit werden sie mit ununterbrochener Fahrt 39 Min. nach ihrem Zusammentreffen voneinander entfernt sein (auf km genau)?
10. Eine Haushaltung braucht täglich 3,5 l Milch. Wieviel braucht sie demnach vom 10. Mai bis 4. September? (Genannte beide Tage inbegriffen.)
11. Man hat im Konsum für 626 Fr. Spezereien, für 385 Fr. Fleisch, für 188 Fr. Holz bezogen. Von den Spezereien erhält man 14%, vom Fleisch 4% und vom Holz 4,5% Rabatt. Wieviel wurde gezahlt?
12. An einer Straßenseite stehen 30 Bäume je 7 m voneinander entfernt. Wie viele wären nötig, wenn man sie in Abständen von 6 m anpflanzen wollte?

Folgende Notengebung ist vorgeschrieben:

1. Deutsche Sprache:

Aufsatz: Inhalt u. Form	1 Note 2fach gezählt	} Mittel 1 Note
Orthographie	1 Note 1fach gezählt	
Mündlich: Lesen	1 Note	} Mittel 1 Note
Wiedergabe	1 Note	

2. Rechnen:

Schriftlich	1 Note
Mündlich	1 Note
Total	<u>4 Noten</u>

Höchste Punktzahl 24.

Jede schriftliche Rechnung wird taxiert und zwar:

richtig gelöst	1
mit kleinem Fehler	$\frac{3}{4}$
mit größerem Fehler	$\frac{1}{2}$
nur wenig richtig	$\frac{1}{4}$
ganz falsch oder nicht gelöst	0

Wer wählt die Aufgaben für die Prüfungen aus? Die Ausarbeitung und Aufstellung wurde einigen Sekundarlehrern übergeben. Überprüft wurden die Aufgaben dann von einem Kreisschulpflegepräsidenten und vom Schulamte. Die Primarlehrer selbst hatten weder bei der Aufstellung des Prüfungsstoffes, noch sonst irgend etwas in Sachen Prüfung mitzureden. Den bisherigen Primarlehrern wurde bis jetzt nie offiziell mitgeteilt, wer von seinen Schülern an der Prüfung durchfiel oder wie seine Zöglinge überhaupt abschnitten. Merkwürdigerweise sagt auch der sonst recht detaillierte Geschäftsbericht des Schulamtes nichts über die Ergebnisse der Aufnahmeprüfungen.

Jede Prüfung weist Mängel auf. Schon aus diesem einfachen Grunde bin ich Gegner der Aufnahmeprüfung. Von meinen abgegebenen Sechstklässlern mußten einige eine unbekannte Erzählung lesen, die wir in der Klasse behandelt hatten. Also ein Vorteil gegenüber andern Prüflingen! Besonders viel zu reden geben bei den Primarlehrern jeweils die Aufgaben im schriftlichen Rechnen. Sie bedeuten für den Schüler eine große Arbeit. Zwei Stunden Zeit zur Lösung der Aufgaben ist recht kurz, wenn wir in Betracht ziehen, daß während des schriftlichen Rechnens noch mündlich geprüft wird. Ferner ist zu sagen: Im Grunde

genommen handelt es sich nicht nur um zwölf Rechnungen. Zur Lösung der eingekleideten Aufgaben sind in der Regel erst mehrere Teilresultate zu errechnen; zudem sind in jeder Serie zwei Nummern mit zwei bis vier Rechnungen. Dann kommt bei den eingekleideten Aufgaben eine große Denkarbeit dazu. In dieser Beziehung verlangen besonders die eingekleideten Rechnungen der Aufnahmeprüfung 1928, erster Tag, starke Überlegung, z. B. die Nummern 2, 3, 4, 5, 6, 9. Schon Nummer 1 ist recht verhänglich. In Nummer 2 muß der Schüler an den zwei Prozentsätzen stutzig werden. Aufgabe 5 ist eine recht gesuchte Rechnung. Im ganzen Rechenbuch der sechsten Klasse kommt es nicht vor, daß dezimale Währungen in beliebigen Brüchen ausgedrückt werden. Wenn es sich bei dieser Aufgabe auch nur um ein Gleichnamigmachen von Brüchen handelt, muß man doch sagen, daß in der Praxis kein vernünftiger Mensch mit $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{9}$, $\frac{36}{100}$ h/1 rechnet. Aufgabe 6 ist eine ganz schwierige Denkaufgabe. Es wäre interessant zu vernehmen, von wievielen Prüflingen Winterthurs diese Rechnung gelöst worden ist. Aufgabe 9 verlangt große Vorstellung. Es scheint, daß man an der Aufnahmeprüfung 1928 ganz besonders die Intelligenz der Sekundarschul-Aspiranten prüfen wollte. Meiner Ansicht nach ist es nicht Aufgabe dieser Prüfung, die Schüler darauf hin zu untersuchen. Der psychologische Moment dazu ist der denkbar ungünstigste (Aufgeregtheit, Angst usw.). Wenn geprüft sein soll, kann es sich nur um Prüfung von Fertigkeiten, innerhalb des Jahrespensums der 5. und 6. Klasse handeln.

Winterthur weist die Eigentümlichkeit auf, daß ihre Industriellen und die übrigen Geschäftsleute in der Hauptsache nur Sekundarschüler als Lehrlinge in ihre Geschäfte einstellen. In einer Versammlung der sozialdemokratischen Kreispartei Töb ist von einem Mitgliede der Armenpflege gewünscht worden, die Lehrerschaft möchte darnach trachten, daß der Besuch der Sekundarschule besonders vielen Knaben ermöglicht werde, indem die Forderungen nicht zu hoch gestellt werden, weil es schwer halte, Schüler ohne Sekundarschulbildung selbst in den Fabriken als Lehrlinge unterzubringen. Der Schulamtmann, Stadtrat Wirz, bestätigte das Gesuch in einer Konferenz mit Schulpflegemigliedern. Die Schulen Winterthurs sollten sich nach den Forderungen des praktischen Lebens richten. Sie können das durch die Einführung kleiner Klassenstärken, die allein eine Förderung des mittelmäßig begabten Schülers zulassen und den Übertritt in die Sekundarschulen eher gestatten als bei einem Unterricht in überfüllten Primarschulklassen. Wenn in einzelnen Kreisen die Elementar- und Realschulklassen bis zu 50 Schülern zählen, dann ist das für einen nur einigermaßen modern gestalteten Unterricht zuviel. Man erweist den Schülern der Arbeiterstadt Winterthur einen schlechten Dienst, wenn an Lehrkräften gespart wird.

Welches ist nun der praktische Wert der Aufnahmeprüfungen? Die Prüfungsnoten werden mit den Zeugnisnoten der Primarschule, besonders der sechsten, resp. siebenten Klasse verglichen. Dabei zeigt sich, daß die Ergebnisse der Prüfung mit der Taxation durch den Primarlehrer in der Regel übereinstimmen oder nur sehr wenig voneinander abweichen. Ausnahmen von Unter- oder Überschätzung durch den Primarlehrer kommen vor. Die vom Primarlehrer ausgestellten Zeugnisse spielen für die Aufnahme in die Sekundarschule eine große Rolle. Das sollen sie auch. Gewiß ist der Lehrer, der drei Jahre lang seine Schüler unterrichtete, besser in der Lage, sie richtig einzuschätzen, als das durch zwei Tage Aufnahmeprüfung möglich ist. Punkt 5 der Vorschriften für die Aufnahmeprüfung sagt darum: „Nach Ferienbeginn ist den Eltern derjenigen Schüler, die in der Vorprüfung (Aufnahmeprüfung) die Durchschnittsnote $3\frac{1}{2}$ und im letzten Zeugnis der Primarschule die Durchschnittsnote 4 nicht erreicht haben, durch Zuschrift des Schulamtes der Rat zu erteilen, ihre Kinder behufs Erwerbung der nötigen Vorbildung jetzt schon (also ohne die vierwöchige Probezeit durchzumachen) der 7. eventuell noch einmal der 6. Klasse zuzuweisen.“ Das letzte Zeugnis der Primarschule ist hier dasjenige des dritten Schulquartals. Ich habe aber schon des öfteren die Erfahrung gemacht, daß Schüler im vierten Quartal stark „aufgetaut“ sind und in der Folge das wirklich letzte Zeugnis stark verbessert werden konnte. Diese Verbesserung fällt für das Prüfungsergebnis somit außer Betracht.

Es können sich nun bei der Aufnahmeprüfung folgende Fälle

zeigen: 1. Ein bisheriger guter Schüler schneidet an derselben gut ab. Er wird darum zur Probezeit aufgenommen. 2. Ein bisheriger guter Schüler schneidet infolge allerlei Umstände (Angst, Unwohlsein usw.) schlecht ab. Er wird seiner guten Zeugnisnoten wegen zur Probezeit zugelassen. 3. Ein bisheriger mittelmäßiger oder schlechter Schüler macht eine gute Aufnahmeprüfung. Er wird darum zur Probezeit aufgenommen. 4. Ein bisheriger schlechter oder mittelmäßiger Schüler schneidet wieder schlecht ab. Es wird ihm nach Reglement der Rat erteilt, ohne Probezeit sofort die 6. oder 7. Klasse zu besuchen. Er hat aber das gesetzliche Recht, trotzdem die Probezeit durchzumachen. Von diesem Rechte machen jedes Jahr eine schöne Anzahl von Prüflingen Gebrauch. Die Sekundarschule kann also trotz Aufnahmeprüfungen nicht zum vornherein alle Schüler ausmerzen, die ihrer Intelligenz und ihrer Leistungen nach nicht dorthin gehören. Das Ergebnis der Prüfung ist darum, gemessen an der Arbeit, die sie verursacht, ein recht kleines. Für die Sekundarlehrer bedeutet ihre Durchführung eine große Arbeit, für viele Schüler unnütze Angst.

Von den zur Prüfung angemeldeten Schülern bestehen etwa 65 bis 70% die Aufnahmeprüfung und die vierwöchige Probezeit. Bei vielen Schülern sind die Leistungen in der Realschule so gut, daß für sie der Besuch der Sekundarschule zum vornherein garantiert ist. Es ist darum ein direkter Unsinn, daß alle Schüler an der Aufnahmeprüfung teilnehmen müssen. Zwei Drittel der Sekundarschul aspiranten könnten ohne eine solche in die Sekundarschule übertreten. Die Prüfung hätte einen Sinn für mittelmäßige oder fragliche Schüler. Will der Primarlehrer die Verantwortung zur Promotion oder Nichtpromotion nicht übernehmen, dann wären jene zu prüfen. So würde dann auch eine Entvölkerung der 7. Klasse zu Beginn des neuen Schuljahres vermieden. Sekundar- und Primarlehrer, die glauben, nicht ganz auf die Prüfungen verzichten zu können, könnten vielleicht diesem Vorschlage zustimmen.

Sekundar- und Primarlehrerkonvent sind vom Schulrat beauftragt worden, Mittel und Wege vorzuschlagen, um die bisherigen Mängel der Aufnahmeprüfungen zu beheben. Der Sekundarlehrerkonvent beantragte die Mitwirkung der Primarlehrer. Ähnlich wie die Sekundarlehrer bei den Aufnahmeprüfungen in die Mittelschulen ein Mitspracherecht erkämpft haben, sollen auch die Primarlehrer ein solches bei den Aufnahmeprüfungen bekommen: Mitwirkung beim Aufstellen der Prüfungsaufgaben, Teilnahme an den Prüfungen als Experten oder als Prüfende. Der Primarlehrerkonvent aber hat beschlossen, es sei jeder Ausbau der Prüfungen abzulehnen und sie, weil überflüssig, überhaupt abzuschaffen.

Die Sekundarschule muß auslesen. Ich bestreite nun aber, daß die zwei Halbtage Aufnahmeprüfung der allein richtige Weg zur Schülersauslese sei, und ob sich die große Arbeit der Aufnahmeprüfung, gemessen am Erfolg, lohne. 1926 haben im Kreis Töb 22 Schüler die Prüfung nicht bestanden; 8 davon haben die Probezeit trotzdem besucht. 1928: Nicht bestanden 18 Prüflinge, 10 davon haben die Probezeit zum Teil oder ganz benützt. Kreis Oberwinterthur: 1928: 8 Schüler Prüfung nicht bestanden, aber Probezeit besucht. Dies als einige Beispiele!

Durch die Abschaffung der Aufnahmeprüfung würde die Sekundarschule qualitativ sicher nicht leiden. Die Taxation durch den Primarlehrer, vier Wochen Probezeit und Rücksprache zwischen Sekundar- und Primarlehrer über die neuen Schüler der ersten Sekundarschulklasse sollten genügen, eine richtige Auslese treffen zu können. Wir Volksschullehrer sollten nicht so stark an Prüfungen hängen, die wir selbst einmal, gelinde gesagt, verpönten. Unsere Schüler werden genug geprüft und zensuriert. Bis der Schüler in die Sekundarschule eintreten kann, bekommt er normalerweise etwa 24 Schulzeugnisse und damit der Lehrer dafür Anhaltspunkte hat, macht er schon während des Quartals viele Noten. Das ist ewige Prüferlei und Notenfabrikation! Soll denn zu der gesetzlichen Probezeit noch eine Aufnahmeprüfung und in der vierten Woche für fragliche Sekundarschüler noch eine Schlußprüfung kommen? Mir scheint, das sei nicht nötig! Der ewigen Einschätzung der Kinder nach Verstand und Intelligenz ist genug! Diese allein machen nicht den ganzen und wahren Menschen aus. Es wundert mich, ob wir nicht einmal dazu

kommen müssen, etwas mehr die sittlichen Eigenschaften der Jugend beurteilen zu müssen.

Hs. Vogt, Töß-Winterthur.

Ausländisches Schulwesen

Deutschland. Der deutsche Reichstag ist neugewählt worden, und nach längeren Verhandlungen hat Hermann Müller-Franken die Regierung gebildet. Es handelt sich um keine Koalition, sondern — wie man sagt — um ein Kabinett der Persönlichkeiten. Die Fraktionen tragen nicht im eigentlichen Sinn die Regierung, aber sie haben sich nach langen Besprechungen auf einer Linie zusammengefunden, deren Gedanken Hermann Müller in der Regierungserklärung Ausdruck gab.

Bei einem Festhalten an der Außenpolitik, einer inneren Begründung der Forderung nach Befreiung der besetzten Gebiete, Stellungnahme zur Abrüstung und der endgültigen Regelung der Reparationsfragen, wandte sich der Reichskanzler der Zollsenkung zu und ging zu den Fragen der inneren Politik über. Nach seinen Worten wird der Kurs ein fest republikanischer sein. Die neue Regierung wird sich zu beschäftigen haben mit dem Gesetz über den Verfassungstag, mit der Wahlreform, der Strafrechtsreform, den Fragen der Wehrmacht und dem Verhältnis von Reich und Ländern. Auf schulpolitischem Gebiet sagt Hermann Müller: „Die Reichsregierung wird bestrebt sein, das öffentliche Schulwesen organisch und sozial auszugestalten mit dem Ziele, allen Schichten des Volkes einen gleichen Anteil am deutschen Kulturgut zu sichern“, und: „In der Schulpolitik wird die Reichsregierung die Lösung des weittragenden Problems des Reichsschulgesetzes im Sinne der Hebung und Verbesserung des hochwertigen deutschen Schulwesens anstreben. Dabei ist die Stellung der Schule als eines der Staatshoheit unterstehenden Organismus, dessen Aufbau und Gliederung auf der Reichsverfassung beruht, das Recht der Religionsgesellschaften bezüglich des Religionsunterrichtes und die verfassungsmäßig gewährleistete Gewissensfreiheit unter Berücksichtigung der Elternrechte zu wahren“. So hat also Staatssekretär Severing (SPD), der im Reichsinnenministerium v. Keudells Erbe antritt, den Entwurf eines neuen Reichsschulgesetzes zu erarbeiten. Daß diese Aufgabe keine leichte ist, beweist der Auseinanderfall der vorigen Regierung. Müllers Worte enthalten, was ein Reichskanzler zu der Frage nach der Verfassung sagen kann und muß. Dennoch stehen zwei Gedanken dabei, die von der vergangenen Regierung nicht betont, sondern gänzlich vernachlässigt, wenn nicht gar bekämpft wurden: das sind die Gedanken der organischen und sozialen Einheitsschule und der Hebung und Verbesserung des hochwertigen deutschen Schulwesens. Unter dieser Parole kann kein Marx-Mummscher Gesetzentwurf angeboten werden. Dennoch kann man dem Entwurf nicht bedenkenlos entgegensehen. Müller, Severing und der Vorsitzende des Bildungsausschusses Schreck gehören der gleichen Fraktion an. Somit wäre hier Stetigkeit der Linie zu erwarten. Breitscheid, der Redner derselben Fraktion zur Regierungserklärung sagt, daß: „wenn schon auf die Bestimmungen der Verfassung Rücksicht genommen wird, nicht nur diejenigen Bestimmungen berücksichtigt werden, die einigen Parteien die wesentlichsten zu sein scheinen, sondern vielmehr die ganze Reichsverfassung. — Wir hoffen, daß es möglich ist, die mittlere Linie zu finden, auf der alle berechtigten Hoffnungen und Wünsche erfüllt werden können.“ Auch von der Partei wäre danach Unterstützung zu erwarten. Fragt sich nur, ob der Wille zur Einheit, zur mittleren Linie nicht abgelenkt werden kann durch Programmwünsche, wie sie doch die weltlichen oder Sammelschulen darstellen.

Die Stellung des Zentrums faßte Perlitius, nachdem er der Kulturaufgabe des Staates im allgemeinen zugestimmt hatte, zusammen, indem er sagte, in der Schulfrage werde die Zentrumsfraktion keiner Lösung zustimmen, die nicht der in der Verfassung gewährleisteten Gewissensfreiheit und dem Elternrecht entspreche.

Und Graf Westarp sagt, die Deutschnationalen seien gewillt, dem Versuch der jetzigen Koalition, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands und den Liberalismus untereinander und mit dem Zentrum zu vereinen, den christlichen, sozialen und nationalen

Ideengehalt des deutschnationalen Parteiprogramms entgegenzustellen.

Nun diese Verbrüderung sieht Graf Westarp wohl etwas zu früh. Das Zentrum steht in Kulturfragen nur dann in dieser Reihe, wenn es dabei gewinnen kann. Nun sind Bemühungen des Zentrums möglich, mit der SPD zusammenzugehen, diese Koalition war wiederholt in Schulfragen da, in Holland, Wien, Weimar, jedesmal rein von Vorteil für das Zentrum. Sollte die SPD, die eben durch Breitscheid „von der ganzen Verfassung“ und von der „mittleren Linie“ gesprochen hat, in dieser Regierung etwa auf dem Boden des Artikels 147 von der Privatschule zu diesem Kompromiß bereit sein?! Und ferner wird der Liberalismus, der im vorigen Kampf um den Schulgesetzentwurf gesiegt hat, kaum jetzt als Bundesgenosse des Zentrums angesehen werden können!

So wird also in bezug auf das Schulgesetz von einer längeren Atempause kaum die Rede sein. Der Kampf um die Organisationsform der deutschen Schule wird weitergeführt werden, und die Lehrerschaft wird treu wie im vergangenen Kampf zur deutschen Staatsschule stehen!

A. Schäfer, Berlin.

Österreich. Die Reform der Fortbildungsschulen in Österreich. In Wien bestanden schon in der Vorkriegszeit obligate Fortbildungsschulen für Schüler und Schülerinnen, welche sich nach ihrer Entlassung aus der Volks- oder Bürgerschule einem Gewerbe zuwendeten. Der Unterricht fand in den Abendstunden statt. Die Übermüdung der Schülerschaft nach der Arbeit des Tages und ein wenig zielbewußter Lehrplan ließ jedoch diese ganze Organisation als eine Last für die Lehrherren und die Schüler erscheinen; damit hing auch die schlechte Disziplin in dieser Gattung von Schulen zusammen. Nach dem Ende des Weltkrieges folgte die erschütternde Notlage im Torso „Neu-österreich“. Sein Gewerbe konnte nur exportfähig werden, wenn es auf die Höhe von Qualitätsarbeit gebracht wurde. Und so setzte, zunächst in Wien, eine umfassende Reform des gewerblichen Fortbildungsschulwesens durch Schaffung von ausreichenden Lokalitäten, ferner von zweckmäßigen, auf das Wesen der einzelnen Gewerbe eingestellten Lehrplänen, endlich durch eine entsprechende Vorbildung von geeigneten Lehrkräften ein. Grundsätzlich sollte die Schultype die Meisterlehre nicht ersetzen, sondern ergänzen. Ihr Ausbau wurde vor allem durch die Vereinheitlichung der Verwaltung der Fortbildungsschulen gefördert. Sie wurde dem Wiener Stadtschulrat, im besonderen dem von ihm abgezweigten Fortbildungsschulrate unterstellt.

Derzeit werden von ihm 149 Schulen für 58 Gewerbe mit rund 28 000 Lehrlingen und 10 500 Lehrlinginnen unterhalten. Der größte Teil der Anstalten ist in zwei mächtigen Gebäuden, dem in der Mollardstraße 87 und dem 1926 eröffneten in der Hütteldorferstraße 1 untergebracht. Der gesamte Unterricht ist mit Lehrwerkstätten verbunden, die mit den modernsten Werkzeugen und Maschinen ausgestattet sind. Bei der Herstellung der maschinellen Einrichtungen ging man von der durch Gemeinderat Alexander Täubler anlässlich der Eröffnungsfeier des neuen Fortbildungsschulhauses betonten Erwägung aus, daß im gegenwärtigen Produktionsprozesse die Großindustrie immer größere Bedeutung gewinnt und die arbeitende Jugend daher nicht nur für das Gewerbe, sondern wesentlich auch für die Industrie und damit für die Arbeit an der Maschine ausgebildet werden müsse. Die Herstellung selbständiger Schulpaläste für die Fortbildungsschule ermöglichte, den Unterricht in die Tagesstunden zu verlegen, was aus hygienischen, sozialen und pädagogischen Gründen durchaus geboten und vordem unmöglich war, weil man die einzelnen Schulen in die unterrichtsfreien Zeiten an den Volks- und Bürgerschulen zu dislozieren gezwungen war. Da die Verpflichtung des Besuchs der Fortbildungsschule nur für die in eine Lehre getretenen Schulentlassenen besteht, so werden nunmehr auch Vorschulklassen nach schweizerischem Muster für jene eingerichtet, die nicht sofort nach Beendigung ihrer Schule eine Lehre finden; dies zu dem Zwecke, sie vor Müßiggang zu bewahren.

Die neuen Wege des Fortbildungsschulwesens erforderten die Heranbildung geeigneter Lehrkräfte, wozu alljährlich Fach- und Informationskurse veranstaltet werden. Methodisch werden in ihnen Pädagogik, Materialkunde, Fachkunde, Zeichnen usw. gelehrt. Als Instruktoren stehen bewährte Fachmänner zur

Verfügung. Dadurch gewinnen Berufslehrer die nötige fachlich-praktische Einstellung und Praktiker die erforderliche pädagogische und theoretische Ausbildung. Im Schuljahre 1926/27 wurden 8 Kurse mit einer Gesamtzahl von 360 Unterrichtsstunden und 320 Teilnehmern abgehalten. Als solche kommen in erster Linie die bereits im Schuldienst stehenden Fortbildungsschulkräfte in Betracht, wozu sodann männliche und weibliche Anwärter auf freierwerbende Stellen kommen. Die Oberleitung dieser Kurse wurde vom Bundesministerium Hofrat Mayerhöfer übertragen. Das Lehrpersonal der Schulen setzt sich aus Volks-, Bürger-, Mittel- und Hochschullehrern, Technikern, öffentlichen und privaten Angestellten, sowie Gewerbetreibenden (Meistern und Gehilfen) zusammen. Die großen Erfolge des Unterrichts binnen acht Jahren offenbarten sich in der im Rahmen der Ausstellung „Wien und die Wiener“ im Messepalast und in den zwei großen Schulhäusern gezeigten, in den Schulwerkstätten vollbrachten Schülerleistungen, von denen viele, besonders in Strickereien, Metallarbeiten und Holzbearbeitungen kunstgewerbliches Gepräge aufwiesen.

Auch in der Lehrlingsfürsorge wurden löbliche Schritte nach vorwärts gemacht, was in Anbetracht der seit dem Frieden von St. Germain andauernden Notlage eines großen Teils der Jugend der arbeitenden Klassen sich als unerlässlich erwies. In ganz Österreich ist dafür gesorgt, daß die Lehrlinge und Lehrlingmädchen einige Wochen Urlaub in gesunden Heimanstalten verbringen können. Beim österreichischen Bundesministerium der sozialen Verwaltung wurde hierfür ein Kuratorium gebildet, in dem neben diesem Ministerium die Stadtgemeinde Wien, die Fortbildungsschulbehörde, das Zentralgewerbeinspektorat, Jugendverbände und Korporationen der Arbeitgeber und -nehmer, sowie der Krankenkassen vertreten sind. Alle diese Körperschaften sind in einträchtiger Arbeit bemüht, die schweren körperlichen und moralischen Schädigungen auszugleichen, welche der gewerbliche Nachwuchs Österreichs in der Vor- und Nachkriegszeit erlitten hat. Gerade die Gestaltung der Lehrlingsfürsorge hat die ungeteilte Anerkennung berufener Kreise des Auslandes geerntet. Es sei auch noch hervorgehoben, dass im Schulgebäude in der Hütteldorferstraße eine Wanderherberge mit drei großen Räumen für zugereiste Lehrlinge des In- und Auslandes eingerichtet wurde, wo Unterkunft und Verpflegung geboten wird. Selbst ein eigenes Bad steht daselbst zur Verfügung.

Außer den genannten gewerblichen Fortbildungsanstalten gibt es in Wien noch eine Reihe von Gewerbevereinsanstalten, so die der Fleischhauer und Fleischselcher, der Hoteliers, der Schuhmacher, der Gastwirte und Kaffeessieder und die „Höhere Lehranstalt für Bekleidungsindustrie“, die sogenannte „Schneider-Akademie“ in der Mischebeuergasse. Ihre Absolventen genießen gewerbliche Begünstigungen. Endlich existiert auch eine Anzahl privater gewerblicher Anstalten (Koch- und Haushaltungskurs; Frauenerwerbschulen usw.), sowie höhere gewerbliche Bundeslehranstalten, so für Maschinenbau, Elektrotechnik, chemische Industrie, und als Besonderheit drei „Frauenoberschulen“ zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen.

Das vorbildliche Fortbildungsschulwesen Wiens, dessen Reform außer der staatlichen Förderung vornehmlich der ausgiebigen Beihilfe der Gemeindeverwaltung zu danken ist, hat bereits reichlich in den anderen Bundesländern, obenan in Salzburg und Vorarlberg, Nachahmung gefunden.

Dr. Karl Fuchs.

Totentafel

© Der am 23. Juli in seiner Heimatgemeinde Maienfeld gestorbene Lehrer Jak. Kuoni hat während fast vier Jahrzehnten der Stadt St. Gallen wertvolle Dienste geleistet

Im Jahre 1880 trat er in den Dienst der Gallusstadt, nachdem er von 1872 bis 1880 in evang. Kirchberg und von 1871/72 in Engi im Kanton Glarus als vorzüglicher Lehrer gewirkt hatte. Von 1880 bis 1882 leitete er eine Klasse der städtischen Knaben-unterschule, von 1882 bis 1904 eine Oberklasse der Mädchenprimarschule. Im Jahre 1904 berief ihn der Schulrat der Altstadt zu seinem Aktuar. Dieses Amt versah er mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit bis 1918, bis kurz nach der Vereinigung St. Gallens mit den Außengemeinden Tablat und Straubenzell.

Im September 1918 trat er in den wohlverdienten Ruhestand, siedelte nach Maienfeld über, wo er im Jahre 1850 das Licht der Welt erblickt hatte und am 23. Juli d. J. nach einem arbeits- und erfolgreichen Leben sein Haupt zum letzten Schlummer neigte.

J. Kuoni war seinerzeit eine der bekanntesten Lehrgestalten der Stadt St. Gallen. Er war ein echter Sohn seiner bündnerischen Heimat. Rastlose Arbeit war sein Lebensglück bis in seine alten Tage, und mit zäher Energie verfolgte er seine selbstgewählten Ziele. Er besaß einen unbeugsamen Willen und eine schöne Dosis Selbstbewußtsein. Erhobenen Hauptes ging er seinen Weg, ein freier Mann mit freiem Sinn. Sein Inneres erschloß er nur seinen intimsten Freunden. Nach außen wußte er mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung kalte Ruhe zu bewahren, wenn auch seine Seele vor Erregung und Leidenschaft kochte. Bei Behörden und in der Lehrerschaft genoß er hohes Ansehen. Er kämpfte manchen furchtlosen Kampf um Schule und Lehrerschaft und war allzeit ein dienstbereiter Kollege. In seiner Stellung als Schulratsaktuar erlebte er manche Enttäuschung und nahm mit Bitternis Abschied von diesem Amte. Vermutlich hatte er es mit zu großen Hoffnungen angetreten.

J. Kuoni hatte sich nicht nur einen Namen erworben als tüchtiger Lehrer, er wirkte auch erfolgreich als Schriftsteller. Er hatte eine Schweizergeschichte und eine Sprachlehre für Volksschulen herausgegeben, ebenso eine Anleitung zu Aufsatzübungen („Was schreiben wir heute“) und einige Bändchen Kindertheater („Dramatische Kleinigkeiten“). Nach dem Tode U. Frühs besorgte er die Umarbeitung der Schülerheimatkunde der Stadt St. Gallen. Er schrieb auch eine Geschichte des Jugendfestes, sammelte die Sagen des Kantons St. Gallen und gab sie in einem schönen Bande heraus. Über die Grenzen des Kantons St. Gallen ist er bekannt geworden durch die im Verlage Müller & Cie. in Zürich erschienene Jugendschrift zum 600. Jahrestag der Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft und namentlich durch die beiden Erzählungen „Balzli der Schwabengänger“ und der „Nachtwächter Werner“, zwei Jugendschriften, die heute noch gelesen und zu den guten Jugendschriften gezählt werden, trotzdem sie nach unserer Auffassung mehr berechnende Konstruktion als impulsive Intuition aufweisen und den kindlichen Ton nicht durchgängig zu treffen wissen.

J. Kuoni war eine Kraftgestalt und ein nimmermüder Arbeiter. Er bot bis ins hohe Greisenalter hinauf ein Bild unverwüster Körperkraft und erfreute sich bis vor kurzem beneidenswertes Gesundheit. Vor einigen Monaten mußte er sich im Kantonsspital in St. Gallen einer schweren Operation unterziehen. Diese hat wohl seine Kraft gebrochen. Still und friedlich ist er entschlafen. Für das kantonale bündnerische Sängerfest, das diesen Sommer in Maienfeld hätte abgehalten werden sollen, hatte er ein Festspiel geschrieben. Wegen der vorgenommenen Verschiebung dieses Festes erlebte er die Aufführung seines letzten dichterischen Schaffens nicht mehr. In den st. gallischen Schulen aber wird er unvergessen bleiben als Dichter des vielgesungenen, von Musikdirektor Willi, Wädenswil, vertonten Liedes

„s Schwizerländli ist no chli,
aber schöner chönt's nit sy.“

Kolleginnen und Kollegen! Tretet der Krankenkasse des S. L. V. bei und sichert Euch dadurch gegen Tage schwerer Krankheit. Werbet an Versammlungen für unsere Krankenkasse!

Bücherschau

Journal of the National Education Association. Published monthly. 1201 Sixteenth Street Northwest, Washington D. C.
Potthoff, Alfred: Hermann Löns und das Volkslied. (Beiträge zur niedersächsischen Literaturgeschichte, Bd. II.) Adolf Sponholtz Verlag, G. m. b. H., Hannover.

Illustrierte schweizerische Schülerzeitung. Der Kinderfreund. Juli-Nummer, 1928. Büchler & Cie., Bern. Aus dem Inhalt: Die verschneite Schulreise — Der kleine Küher — Die genarrten Riesen — Die Zwerge im Walde etc.

Schweizerische Pädagogische Zeitschrift, Juli/August. Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerverein. Orell Füssli, Zürich. Aus dem Inhalt: Dr. H. Corrodi: Jeremias Gotthelf als Erzieher; Prof. Dr. Th. Flury: Sprachunterricht und Weltanschauung; Prof. Pierre Bovet: La conférence internationale du Bilinguisme; Dr. H. Christoffel: Zur Psychologie der Reifezeit etc.

Tessin und Misox im Sommer

BELLINZONA: Sehr charakteristisch gelegen, mit ihren drei grossen, romantischen Schlössern des Mittelalters San Michele (Uri), Montebello (Schwyz), Sasso Corbaro (Unterwalden). Historisch Etruskisch. Museum. Kunstvolle antike Kirchen mit prächtvollen, berühmten Gemälden. Sehr schönes Rathaus im lombardischen Stil. Exkursionen in die Seitentäler: Mesolecina, Morobbia, Arbedo, Riviera etc. Aussichtsreiche Berggipfel: Pizzo Geseiro, Marmontana, Camoghè, Jorio-Pass n. d. Como-See, Pizzo Claro, Tamaro, Ceneri. In der Umg. schatt. Grotti mit dem renom. Nostrano.

Hotel Bahnhof-Terminus Familie Gamper
Hotel International Silvio Ponzio, Bes.
Hotel Suisse u. Metropole Tel. 102, Vollst. neu renoviert. Fließendes Wasser, Lift. A. Sorgesa, Propr.
Hotel Flora, Tel. 305. St. d. S. A. C. B. Cattaneo, Bes. **Café-Restaurant del Teatro**, Rossi Giov.
Volkshaus „Hotel de la Ville“ Nähe Bahnhof
Hotel-Pension Moderne Familie Forni
Hotel-Restaurant Continental G. Zortea, Mit. d. S. T. C.

Bleniotal (Lukmanierpass)

Elektrische Bahn Biasca-Acquarossa

mit Postautomobil von Acquarossa-Olivone-Acquarossa-Santa Maria nach Disentis.

Acquarossa Thermalbad Tessin Bleniotal

Neue Badeeinrichtung. Schon die alten Römer kannten die frappanten Heilerfolge der Bäder und Fango bei: Blutarmut, Rheumatismus, Gicht, Lumbago, Ischias, Exsudate in Muskeln, Gelenken, Rippen und Bauchfell, Kontrakturen, Ankylose, Frauenleiden, Fluor Alba, Atonie der Haut und Hautkrankheiten. Allgemeine Schwäche mit Einschluss der Sexualorgane, Unterernährung und deren Folgen. **Pension Fr. 10.— bis 13.—.** Prospekte durch das Verkehrsbureau oder die Badverwaltung Acquarossa.

Besucht das MISOXERTAL im Süden des S. Bernardin. Verbindungsroute zwischen Tessin und Graubünden
 Elektr. Bahn Bellinzona-Mesocco. Alpenpoststr. Mesocco-Thusis (Splügen) u. Grono-Rossa (Calancathal). Soazza: Hot. Rezia, 660 m ü. M. Pian San Giacomo: Hot. Rest. Poste. Monte Laura (s/Roveredo) 1400 m ü. M.

San Bernardino: Hotel Victoria, Hotel Brocco et Poste, Hotel Ravizza, Hotel Minghetti-Sport, 1650 m ü. M. Pens. Central, Pens. Menghetti. Mesocco: Hotel des Alpes, Hotel de la Poste.

Besucht das Calancatal (ital. Graubünden) Seitental des Misox, wunderbares wildromantisches Gebiet. Mildes Bergklima. Pers.-Post-Auto Grono-Rossa. Spezialfahrten b. Vorausbestellung. Unterkunft in **Arvigo, Selma u. M. Società Automobile Calanca, Grono.** Telefon 21.

Airola Hotel Lombardi

Pension m. Depend. 1157 m ü. M. Bestgeleg. altb. Haus. Mod. Komf. Pracht. Spaziergänge, herrl. Ausflüge u. Bergtouren in das Gottthardig. Gr. schatt. Garten. Elektr. Heiz. Gr. Glas-Veranda. Autogarage. Prospekte.

St. Gotthard-Hospiz

2114 Meter über Meer
Hotel Monte Prosa, Pension Kur-, Touristen- u. Passantenhotel. Das ganze Jahr offen. Postautomobil. Ideales Gelände für Skisport.
 Prospekte durch **Gottardo Lombardi, Bes.**

Hotel Piora

am Ritemsee (Tessin) 1840 m über Meer
 Frachttvolle, geschützte, ruhige, milde Lage. Bestempf. Kur-, Touristen- u. Passantenhotel 60 Betten. Bahnstation. Ambri-Piotta. Piotta-Piora mit elektr. Seilbahn Ritom. Prospekte **Severino Lombardi**

Cornone-Dalpe Leventina

HOTEL DES ALPES 1600 m ü. M. Idyllischer ruh. Bergkurort. Best eingerichtet. Zentrum für Exkursionen. Pensionspreis von Fr. 10.— an. Prospekte durch **D'Ambrogio-Baumberger**

San Bernardino Hotel-Pension RAVIZZA

60 Betten. Ia Weine. Gute Küche. Pension v. 9 Fr. an. Tour.- u. Passantenhotel. Familienarr. Bäd. Ermäss. f. S. A. C.-Mitgl. Prosp. **Advokat Nicola, Propr.**

SAN BERNARDINO, Hotel Minghetti Sport

1626 m ü. M. Altren. Ferien- u. Passantenhotel Fam. Beh. Vorzügl. Küche u. Weine. Café u. Rest. i. Hause. Pensionspr. inkl. Zimmer Fr. 9 b. 9.50. Zimmer allein Fr. 2.50 b. 3.—. Garage Tel. 4. Prosp. Für Gesellschaften und Vereine Preiserlässig. **Lampietti & Flori Minghetti**

San Bernardino - Hotel du Lac

In prächtiger Lage, versehen mit allem modernen Komfort, Bad, Zentralheizung etc. Gute Küche, ausserlesene Weine. Afternoon-Tea. Teleph. Nr. 2. Bes. **Familie B. Canavese**

OLIVONE 900 m ü. M. Bel. Sommerst. Wälder.

Herrl. Ausfl. Hohtouren (Rheinwaldh., Piz Medels etc.)-Passw. (Lukmanier, Greina, Passo dell'Uomo etc.) - Im **Hotel Olivone u. Post** v. man gut. Pens. Fr. 10.—. **C. Cima. - Gasth.-Rest. Central.** Ia Küche u. Weine. Pens. Fr. 7.- b. 8.- Arr. f. Fam. u. Ver. Bäd. Tel. 7. Bes. **A. Solari.**

Locarno Hotel Metropol am Lac

Altrenom. Familien- und Passantenhotel. In günstigster Lage nächst Bahn. und Dampf-schiffst. Rest.-Garage. Jahresbetr. Zimmer v. Fr. 4.50. Pension von Fr. 12.— an. Fließendes kaltes u. warmes Wasser. **A. Schräml-Bucher**

Valle Onsernone

Mildes Bergklima. — Postauto von Locarno nach Spruga. 1117 m ü. M. Malerische Dörfer. — **Loco:** HOTEL POST. **Russo:** ALBERGO CENTRALE. **Spruga:** HOTEL POST, HOTEL DES ALPES
Vergeletto: Postauto von Russo aus } Hotel des Neiges; **Familia Buzzini**
 } **Albergo Garbani Nerini**

BIGNASCO. Hotel du Glacier. Valle Maggia.

Prima Verpflegung. Pens. v. Fr. 9.—, Zimmer von Fr. 3.— an. Touristen- u. Passantenhotel. Familienarrangement. Pracht. Aussicht a.d. Basodino-Gletscher. Beste Gelegenheit zum Forellenfischen. Spezial.: Bachforellen. Prima Weine. Prospekte. **Arnoldo Franzoni, Bes.**

Bissone, Pension POZZI

am Luganersee. Telefon 39. Für Erholungs- und Ferienaufenthalt sehr empfohlen. Wunderbar gelegen, sonnig und ruhig. Beste Referenzen. Prosp. **J. Pozzi**

COMANO bei Lugano

Staubfreier, ruhiger Aufenthalt. 9000 m² Garten. Herrl. Blick auf Luganersee. Kastanienwälder. Weinberge 520 m ü. M. Postauto und Tramverbindung mit Lugano. Tagespr. Fr. 7. Tel. 5003. **Richard Jotter, Comano (Tessin)**

Novaggio. - Pension Bel Cantone

640 m ü. M., bei Lugano. Familienpension. Gute bürgerliche Küche. Vorzügliche Weine. Sonnige Lage, m. Terrasse u. Garten. Traubenkur. Pensionspreis Fr. 6.50. Zimmer inbegrieffen. **Cantoni-Corti, Propr.**

Arogno Hotel Pension Belvedere

bei Lugano. 600 m Höhe
 Ruhiger, idealer Erholungsaufenthalt ü. dem Luganersee in sch. gesunder Lage. Lohmende Spaziergänge. Pensionspreis von Fr. 6.50 an. Prospekte gratis. **E. Cometta, Bes.**

Lugano, Adler Hotel & Erika Schweizerhof

b. Bahnhof. Herrl. Auss. a. d. See. Umg. von Gärten. Zimmer m. fl. Wasser u. Privatbad. Lift. Bek. für gute Küche. Pension von Fr. 11, Zimmer v. Fr. 3.50 an. Eigene Garage. **Leiter: Kappenberger-Fuchs**

Castagnola Hotel - Pension Diana

b. Lugano. Tramstation. Cusararate. Garten idyll. Lage. Nähe See. Rudersport. Nähe Strandbad. Tram alle 10 Min. Pensionspreise Fr. 9.— bis Fr. 10.—. Zimmer mit fl. k. u. w. Wasser. Prospekte. **F. Merz, Bes.**

Lugano-Castagnola

HOTEL - PENSION HELVETIA Idealer Sommeraufenthalt. In schönster Lage m. gross. Gartenanlage. Anerkannt vorzügl. Verpflegung. Mässige Preise. 40 Betten. **U. Th. Schmidt Erben, Bes.**

LUGANO (Cassarate) Strand Hotel Seegarten.

60 Betten. Vollst. neu umgeb., schönes Familien- u. Passantenh. m. all. mod. Komf. Schönste Lage m. Palmen- u. Traubeng. dir. a. See. Eigenes strand-Sonnen-u. Luftb. Anerk. g. Küche. Pens. v. Fr. 10.— an. Höfl. empf. s. d. Bes. **R. Huber-Sohm.** Geign. Säle f. Ver. u. Ges.

Mendrisio Pension CROU

450 m. Süd-Tessin. Sonnige, milde Lage am Monte Generoso. Das ganze Jahr offen. Schattige Terrasse und Garten. Luft- und Sonnenbäder. Traubenkuren. Pensionspreis Fr. 7.—. Prospekte.

Kurhaus Cademario

oberhalb Lugano 850 m ü. M. Der einzige Ort, wo das ganze Jahr die besten Regenerationskuren gemacht werden können; im Sommer die Bergluft, im Winter herrl. Höhensonne. Magen-, Darm-, Nierenkrankung, Asthma, Nervosität, Übermüdung, Ferienaufenthalt. Über 160 Betten. Prosp. d. d. Direktion. Arzt Dr. med. **Keller-Hoerschelmann.** Direktion: **Jakob Ponsen.**

Capolago am Luganersee

Hotel Pension Schweizerhof Schönst. Ferienaufenthalt. Sorgf. Küche und reelle Weine. Gute Bahn- u. Schiffsverb. mit Lugano. Abfahrtsort d. Monte-Generoso-Bahn Autogarage. Pensionspreis Fr. 7.50 bis 8.—. Tel. 18. Eig. neues Strandb. **Fam. Jäger, Bes.**

Monte Generoso

am Luganersee, 1704 m ü. Meer. — Das schönste Alpenpanorama der Südschweiz. Wunderbare Aussicht auf Seen und Gebirge. Zahnradbahn von Capolago aus. **Hotel-Restaurant Kulm.** 1704 m ü. M., Zweiggeschäft vom Hotel Bellavista. **Hotel Bellavista.** 1200 m ü. M. Komfortables Haus. Zivile Preise, ital. Küche. Idealer Sommeraufenthalt, inmitten herrlicher Wälder. — Auskunft erteilt für die Hotels: Dir. Maestri, Hotel Bellavista; für die Bahn: Bahndirektion in Capolago. — Spezialpreise für Schulen und Gesellschaften.

BANCA DELLO STATO DEL CANTONE TICINO

Lugano-Locarno BELLINZONA Chiasso-Mendrisio

AIROLO, FAIDO, BIASCA, BODIO, DONGIO-MAGADINO, BRISSAGO, CEVIO-RUSSO, PONTE-TRESA, TESSERETE

Orell Füssli-Annunci, Lugano

Hotel Laura auf Monte Laura

1400 m ob Roveredo (Graub.) Misoxertal (bei Bellinzona). Bequemer Aufstieg in 2 Std. Voller Tannenwald. Grossartiges Alpenpanorama. Berggipfstouren. Pensionspreis Fr. 7.— (f. Familien ermässigte Preise). Post u. Tel. 13. 816
 Prospekte durch **Familie Schenardi.**

Bellinzona Hotel Bahnhof TERMINUS

Altbekanntes Passantenhaus. Tel. 101. Fam. Gamper, Bes. 577

PENSION PARADISO-SPORT LUGANO-PARADISO

Schöne, ruhige Lage, 2 Minuten vom Quai, für Ferienaufenthalte besonders geeignet. Bürgerliche Küche, Ia. Italienische Weine. Pensionspreis Fr. 8.—. Prospekte. 769 Bes.: **Ida Brignoli.**

ASTANO PENSION POST

(Bez. Lugano, Tessin) - 636 m ü. M. Idealer, von Deutschschweizern viel besuchter Ferien- und Erholungsluftkurort. Höhenlage. Sehr geeignet für Sommer und Herbst. Sonnige, staubfreie und waldrreiche Lage. Gr. Naturpark. Gutbürgerl. Haus. Pensionspreis Fr. 7.—. Ia. Referenzen. 344²
 Prospekt durch **Familie Zanetti & Schmidhauser, Besitzer.**

Locarno-Muralto PENSION HELVETIA

Bürgerl. Haus in sonniger, staubfreier Lage. Auch für Passanten. Gute Küche. Bescheiden Preise. — Prospekt postwendend. Telefon 4.63 282 Bes.: **Familie Baumann.**

Wildpark und Kurhaus Rothöhe

bei Burgdorf und Oberburg (Tel. 23 Burgdorf) 778
 empfiehlt sich für Schulausflüge und Ferienaufenthalt.

Toskanische Riviera

Ruhige Familienpension, direkt am Meer, Nähe Viareggio, Tramhaltestelle, günstig gelegen für Ausflüge nach Pisa und in die Marmorberge von Carrara. Besonders empfohlen für Nachsaison. 800 Pensionspreis ab 1. September 25 Lire (Ca. 7 Fr.).
 Aadr. **Albergo Coluccini, Marina di Pietrasanta (Prov. Lucca) Ital.**

GRAND-HOTEL unter St. Niklaus Zermatt

Klimatischer Luftkurort, 1153 m ü. M. Pensionspreis v. Fr. 8.— an. Vorzügl. Küche. Konzerte. Lift. Wälder. Prospekt. Neue Direktion

Kurgebiet Wallenstadt

Gut bürgerlicher Kur-Aufenthalt zu mässigen Pensionspreisen. Prachtvolle Gebirgs- und Seelandschaft. — Prospekte durch Verkehrsbureau. Telefon Nr. 29. 665

Zur Verbilligung
ihrer Versicherungen
hat unsere Anstalt auf Gegenseitigkeit seit ihrem
Bestehen an ihre Versicherten
über 85 Millionen Franken Überschüsse
zurückvergütet.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt in Zürich

Der Vertrag der Anstalt mit dem Schweiz. Lehrerverein
vom 8./10. Oktober 1919 räumt dem Verein und den Mitglie-
dern Vorteile ein auf Versicherungen, die diese mit der Anstalt
abschließen.

Schreibhefte
Schulmaterialien
Erasmus-Müller-Sohn & Co. Zürich

Im Appenzellerland, Luftkurort an wunderbarer Lage

HAUS

für Erholungsheim, Pension etc. geeignet, zu verkaufen.
9 hohe Zimmer, grosser Saal, Keller, Elektr., Wasser, Zentral-
heizung, sehr gut möbliert, Preis inkl. Mobiliar Fr. 27,000.-. Für
nachweisbar wohltätige Zwecke billiger. Offerten unter Chiffre
Q 2768 G an Publicitas, St. Gallen. 805

WÄDENSWIL HOTEL ENGEL
erstes Haus am Platze
beim Dampfschiffsteg, direkt am See, mit prächt. Terrasse,
schönen grossen und kleinen Gesellschaftssälen. Schöne
Zimmer. Vorzügl. Küche und Keller. Höfl. Empfehlung den
tit. Schulen u. Vereinen. Telephon 5. Prospekte durch den
neuen Besitzer: **K. ZIMMERMANN-BUCHER.**

Auch
die Stadtschule Zürich
benützt die W. Pragers
pat. Rechenübungstafel.

Schaffen
Sie sich auch eine Tafel
an, und Sie werden über
deren Vielseitigkeit er-
staunt sein.

Format 100x115 cm
Preis Fr. 30.—
A. PFISTER-MOSER
Wallisellen-Zürich

DAS AUSSTOPFEN
von Vögeln und Tieren in ge-
wünschten Stellungen und na-
turgerechter Ausführung, sowie
alle einschlägigen Arbeiten be-
sorgt prompt und billigst

Jakob Looser
altbekanntes
Präparations- u. Atelier
Kappel (Toggenburg)
(Für Schulen und Sammlungen
ermässigte Preise)

Empfehlenswerte Hotels, Restaurants und Ausflugsziele

IN GRAUBÜNDEN

empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt:

ANDEER Alkoholfreies Gasthaus
„Sonne“
Gasthaus, Pension, Restaur. Gelegenheit zu Mineralbädern

CHUR Rhätisch. Volkshaus b. Obertor
Alkoholfreies Restaurant, Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof
Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer 727
Mässige Preise Zur Verpflegung und Schulleisen besonders geeignet

LANDQUART Alkoholfreies
Volkshaus
Bahnhofnähe, Restaurant, Zimmer, Pension, Schöner Saal

St. MORITZ Alkoholfreies Hotel
und Volksheim
b. Bahnhof, Hotel, Pension, Restaurant, Prosp. zu Diensten

THUSIS Alkoholfreies Volkshaus
Hotel Rätia
Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant, Zimmer, Pension, Bäder
Keine Trinkgelder

Basel Volkshaus Burgvogtei

Erreichbar mit Tram No. 4, Bundesbahnhof-Klaraplatz.
Heim der Arbeiterschaft Basels. Bekannt für vorzügliche
Küche und Weine bei billigen Preisen. Säle für Vereine
und Schulen. Grosser Garten. 698



Bad Schauenburg Basler Jura

Das **SOLBAD** in Wald- und Höhenluft. - Seit
100 Jahren bestbekannt, von Familien bevorzugt.
Haus. Ärztlich empfohlen bei Frauen- und Kinder-
krankheiten, Herzaffektionen, gichtischen u. rheu-
matischen Leiden, Rekonvaleszenz. Sol- u. Kohlen-
säurebäd., Bestrahlung, Massage, Fango, Luftbad.
Staub- u. nebelfreie Lage, stundenweite Waldung,
reizvolle Aussichtspunkte. - Konzerte. - Tennis.
Prospekte bereitwilligst. 533 R. Flury-Hirt.

Kurhaus Weissenstein

bei Solothurn

Schönster Aussichtspunkt im Jura. Idealer Höhenkurort und
prächtiges Ausflugsziel. Spez. Preis für Schulen. Neuer Tennis.
Garage. **Autopost ab Günsbrunn** (Bergfahrt Fr. 3.-, Talfahrt
Fr. 2.-). S.M.B. Sonntagsbillet. Spezialbillet Solothurn-Bern-
Bahn. Prosp. Tel. 6. Beste Empfehlung **Fam. Jlli.**

Kurhaus Bellevue EBNAT-KAPPEL

900 m ü. M. - Toggenburg
Neues, gut bürgerl. Haus mit mod. Einricht. in schönst. Lage
des Toggenburgs. Jahresbetrieb. Zentr. Pensionenpreis von
Fr. 8.— an. Spez.-Arrangem. f. Familien, Schulen u. Vereine.
Auf Wunsch Privat-Auto-Verbind. Garagen. Prosp. Tel. 206.
Der neue Bes.: F. Fenner-Giger, fr. Hot. Toggenb. Wattwil.

Bremgarten-Wohlen-Hallwylersee Schloss Hallwyl-Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine. Exkursions-
karte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die
Bahndirektion in Bremgarten (Telephon Nr. 8)
oder durch **W. Wiß**, Lehrer, **Fahrwangen** (Telephon Nr. 46)
525

BRISSAGO

LAGO MAGGIORE
Hotel du Myrthe et Belvedere
au Lac. - Idealer Ferienaufen-
halt. Schöne, ruhige und sonnige
Lage. Grosse Terrasse u. Garten.
Gutbürgerl. Haus. Strandbad.
Pension von Fr. 7.50 an. Pro-
spekt durch K. Dubacher. 185

Wer sich wirklich ausruhen will,
wähle einmal für seine Ferien das herrlich gelegene
Kurhaus Schloss Böttstein
bei Klingnau (Aargau), 350 m ü. M. — Feine Butterküche. Pen-
sionspreis in der Vorsaison Fr. 5.50 bis Fr. 7.—. Prospekte und
Referenzen verlangen. 628

Gottschalkenberg für Kuraufenthalt
bestens empfohlen



Altdorf HOTEL KRONE
Nächst dem TELLDENKMAAL
468 und TELLSPIELHAUS
Altbekannt., bürgerl. Schul- u. Touristen-Haus. 45 Betten.
Kleine und grosse Säle. Vorzügl. Küche. **Auto-Garage.**
Mit höfl. Empfehlung: **Hermann Marti**, Küchenchef.

Arth Hotel SCHLÜSSEL
am Zugersee — Telephon 83
Nähe der Landungsstelle und elektr. Tram Arth-Goldau
(Rigibahn). Gr. Lokaltäten für Schulen, Vereine und Ges-
ellschaften. Gute Küche, mässige Preise. Eigene Garage.
473 Höfl. empfiehlt sich: **L. HERTIG.**

In **HERGISWIL** am Fusse des
PILATUS
finden Sie das ideale Ruheplätzchen, sowie den Ausgangs-
punkt zu einem prächtigen Exkursionsgebiet. 416
HOTEL BELLEVUE-RÖSSLI
das gutgeführte und billige Haus, mit 12000 m² grossen
Parkanlagen u. Strandbad. Prospekte. **Kurt von Jah.**

FIDERIS Hotel u. Pension AQUASANA

Graubünden, 1016 m ü. M. - Kur- und Ferienaupenthalt in
schönster, erhöhter, ruhiger Lage (staubfrei), direkt am Rande
ausgedehnter Tannenwäldchen, 10 Minuten vom Bade entfern-
(Natronsäuerung mit Eisen). Prachtvolle Aussicht, gute Verpfle-
gung. Offen Juni bis September. Pensionspreis inkl. Zimmer von
Fr. 9.— an. Prospekte. Mit höfl. Empfehlung **Gujan & Cie.** 748

Grimselfpass

Das „**Neue Grimself-Hospiz**“ ist eröffnet.
Schönste Übersicht auf die Anlagen der
Kraftwerke Oberhasli. — Grosse Restau-
rationsräume. Diner zu jeder Tageszeit.
Bescheidene Preise. Zimmer von Fr. 4.—
an. Massenquartier auf Matratzen Fr. 2.—.
Mit bester Empfehlung. 814
Telephon No. 44.3 **J. Thönen-Zwahlen.**

Wald (Zürcher Oberland) Hotel Schwert

Altbekanntes Haus. Selbstgeführte Küche. Für Schulen u. Ver-
eine bestens empfohlen. Grosse Säle, Garten, Autogarage.
754 **L. SURDMANN**, Besitzer.

AZ
31/1928

125

lit. Schweizer
Landesbibliothek
Bern.

Schule und Friede

Was ist Frieden? Die Frage scheint sinnlos, ist es aber nicht. Die Zahl der Friedensverträge, die die Weltgeschichte uns nennt, ist Legion. Den Frieden aber hat die Menschheit in den Jahrtausenden ihres Daseins noch nicht gefunden. Es ist ganz offensichtlich: der Friede, von Diplomaten geschlossen, der politische Frieden, die Atempause zwischen zwei Kriegen, und mag sie ein Jahrhundert und länger dauern, ist nicht der wahre Frieden. Dieser Friede befriedigt uns nicht. Denn er wird abgelöst werden durch einen neuen Krieg. Und leben etwa in diesen Atempausen die Völker wirklich im Frieden? Nein, der politische Krieg wird abgelöst durch den wirtschaftlichen und sozialen Krieg. Auch heute flammt das Herz der ganzen Menschheit in der Gier nach Besitz. Was Pestalozzi vor mehr denn hundert Jahren in seinen „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ sagte, ist heute bitterere Wahrheit denn je: „Der gesellschaftliche Zustand ist in seinem Wesen eine Fortsetzung des Krieges aller gegen alle.“ Und es ist zweifellos: wir werden den wahren Frieden nicht finden, solange wir glauben, ihn an die Materie binden zu können, solange wir vom rein Stofflichen den Willen zum Frieden abhängig machen. Denn das Materielle, losgelöst von allem geistigen Dasein, in sich selbst ruhend und befriedigt, ist lebenerdrückende, ist unförmliche, ist tote Masse. Erst der Geist birgt wahres Leben, erst in ihm erwachen wir zu wirklichem Dasein. Erst in ihm auch vermag das lebendig zu werden, um das sich die Völker in irrer Sehnsucht seit Jahrtausenden mühen: der Friede. Er ist eine geistige Kraft, eine sittliche Kraft, eine Kraft, die in ihrer vollen und letzten Auswirkung den von Pestalozzi geforderten sittlichen Zustand schafft. Das ist es: ein sittliches Dasein, ein Leben in reiner Form, beherrscht von der sittlichen Idee.

Erkennen wir so, daß dieser sittliche Zustand die höchste Daseinsform der menschlichen Gesellschaft darstellt, so wird uns ohne weiteres klar, daß dieser sittliche Zustand zugleich auch identisch ist mit dem Friedenszustand, den wir herbeiwünschen. In diesem sittlichen Zustand ist jeder Krieg, jeder Unfriede zwischen den Völkern ausgeschlossen, in diesem sittlichen Zustand ist aber auch jeder soziale Unfriede unmöglich. Denn dieser Zustand ist zweifellos aufgebaut, nicht auf dem Prinzip der Gewalt, des Forderns, der Selbstsucht, der Materie, sondern auf dem Prinzip des Dienens, des bewußten und willigen Einordnens in die Gemeinschaft. Da dieses dienende Einordnen in die Menschheitsfamilie aber unsere höchsten innern Kräfte anspannt, ist damit zugleich auch gesagt, daß dieser Friedenszustand nicht identisch ist mit Muckertum und Verweichlichung, als was ihn so mancher kraftstrotzende Kriegsfreund und erwerbstüchtige Realist darstellen möchte. Diese innere Bereitschaft des einzelnen, dieser bis zur Selbstverleugnung gesteigerte Wille zum Dienst an den Mitmenschen ist die unerläßlichste Voraussetzung des wirklichen Friedens. Es ist die Bereitschaft eines Christus, eines Pestalozzi, eines Franz von Assisi. Zweifellos sind wir heute noch weit davon entfernt. Darüber können auch tausend Pestalozzifeiern nicht hinwegtäuschen. Aber wir haben unendlich viel gewonnen, wenn wir einmal dieses Ziel klar erkennen und bereit sind, tätig danach zu streben.

Aber hier erhebt sich nun die Frage: haben wir denn nicht die Form der sich gegenseitig dienenden Gemeinschaft bereits gefunden in Familie und Staat? Sicher wird der Geist sich immer in der Materie auswirken, sicher werden Familie und Staat Ausdruck unseres innern Zustandes sein. Aber was sich da offenbart, ist zweifellos kein Zustand der Harmonie, sondern ein solcher höchster Disharmonie. Unsere Wohnstuben sind in weitaus den meisten Fällen weit davon entfernt, eine „Muttererde der Sittlichkeit zu“ sein, wie Pestalozzi es verlangte. Darum ist aber auch der Staat, als menschliche Einrichtung, nicht sittlich, kann es auch nicht sein, solange nicht die Individuen, als Träger des Staates, sittlich sind. Denn der Staat ist keine übernatürliche Macht, alles,

was er an Macht besitzt, haben wir Menschen ihm verliehen. Zunächst aus Zwang. Äußere Not, äußere Bedrängnis irgendwelcher Art zwangen die Menschen zum Zusammenschluß. Solange die Menschen gemeinsam, in ihrer Gesamtheit über das Wohl und Wehe eben dieser Gesamtheit berieten, besaßen sie zweifellos die Möglichkeit, bewußt oder unbewußt, dem Staat den Stempel ihrer Sittlichkeit oder Nicht-Sittlichkeit aufzudrücken. Je mehr aber die Gemeinschaft wuchs, um so rascher verschwand diese Möglichkeit, um so rascher verschwand zum mindesten das Gefühl einer solchen Möglichkeit. Der Begriff des Staates als Gemeinschaft verschwand und ging über an diejenigen, die die Gesamtheit regierten. Das klassische Beispiel des von der Gesamtheit gelösten Staatsbegriffes, des Staatsbegriffes, der als selbständig wirkende Kraft über ihr steht, stellt der Absolutismus dar, dessen einem Vertreter man ja das bedeutsame und äußerst charakteristische Wort in den Mund legt: *L'état c'est moi!*

Etwas von diesem Geist scheint heute noch lebendig zu sein. Wir verbinden heute mit dem Begriffe Staat nicht in erster Linie denjenigen der Gemeinschaft, sondern die Begriffe Bürokratie, Steuer zahlen, Aufsicht, Polizei, Schikane, Wahlkampf usw. Und auch der Gemeinschaftsgedanke, der nach all diesen Dingen im Hintergrunde auftaucht, ist nicht, was er sein sollte. Es ist in neunzig von hundert Fällen eine Interessengemeinschaft, die der Staat für uns darstellt. Eine Interessengemeinschaft die der Einzelne mit dem Staat eingeht, die Gruppen mit dem Staat eingeht, oder endlich kann es auch eine Interessengemeinschaft sein, die die Gesamtheit der Staatsbürger mit ihm eingeht, wenn es gilt, den Staat gegen einen sogenannten Feind zu verteidigen, wenn es gilt, in den Krieg zu ziehen. Halten wir also fest, daß der Staat für uns ein Abstraktum bedeutet, eine Macht, vor der wir uns respektvoll zu verbeugen haben, wenn wir nicht mit ihr in Konflikt kommen wollen. Und wenn dieser Staat auch so manchen Politiker mit Wichtigkeit und Würde erfüllt, so ahnen wir doch, daß ihm irgend etwas fehlt, ein Etwas, für das wir uns wahrhaft begeistern könnten, ein Etwas, das uns den Weg in die Zukunft weisen würde. Wo aber finden wir dieses Etwas?

Legen wir uns in diesem Zusammenhange zunächst die Frage vor: In welchem Verhältnis steht nun dieser Staat zur Schule? Vergessen wir nicht: der Staat ist der Schöpfer, der Erhalter der Schule. Die Schule ist einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste Bestandteil des Staates. Unsere Volksschule, eine der großartigsten Kulturerrungenschaften, wurde geschaffen zu einer Zeit, da an der Spitze unseres Staatswesens Männer von bewundernswertem Weitblick standen. Sie erkannten, daß ein Volksstaat, eine wahre Demokratie nur möglich ist, wenn die Träger der Demokratie befähigt werden, ihre schwere Aufgabe der Selbstregierung zu erfüllen. Sie erkannten, daß die Volksschule die einzige Möglichkeit darstellte, dieses Ziel zu erreichen, daß der Volksschule die Aufgabe zufiel, neue Ideen, neue Grundsätze im Volk zu pflanzen, daß die Volksschule allein die Möglichkeit besaß, die neue Staatsform in den breiten Massen zu verankern. Die Zweckbestimmung, die diese Staatsmänner in unserem Kanton z. B. der Schule gaben, spricht das klar und deutlich aus: „Die Schule hat die Kinder zu bürgerlich brauchbaren Menschen zu erziehen.“ Diese Männer anerkannten also ohne weiteres die Macht der Schule. Sie schufen die Volksschule nicht nur für den einzelnen, sondern ebenso sehr für die Gesamtheit, für den Staat.

Die Schule ihrerseits nahm diese Aufgabe zunächst freudig auf sich. War sie auch schwer, so war sie doch auch sehr verlockend. Und die zahlreichen Lehrer, die in der Stille, um einen kärglichen Lohn in uneigennütziger Weise an diese Arbeit gingen, taten es zweifellos im Bewußtsein ihrer Kraft, ihrer Macht, ihrer Notwendigkeit. Sie taten es nicht, weil sie den Staat brauchten, weil sie z. B. versorgt sein wollten, sondern sie taten es umgekehrt deshalb, weil der Staat sie brauchte, weil er ohne sie nicht bestehen konnte. Sie waren also bis zu einem gewissen Grade die Schöpfer des neuen Staates. Sie formten das Bild unserer Demo-

kratie in der Seele der kommenden Generationen. Es ist wichtig, das zu erkennen. Denn wenn wir diesen Gedanken zu Ende denken, kommen wir zu einer sicherlich ungewohnten, oder sagen wir ruhig zu einer revolutionären Einstellung zum ganzen Problem Staat und Schule. Im Augenblick, da wir uns dieses Zusammenhangs klar werden, wächst die Schule, vom Staat geschaffen, scheinbar unter seinem Zepter stehend, über diesen Staat empor, wird zum Schöpfer, zum Träger dieses Staates. Nun erscheint uns die Schule nicht mehr nur als die harmlose Einrichtung, wo man den Kindern ein gewisses Quantum Wissen beibringt, sondern als eine höchst aktive Macht, als eine positive Kraftzentrale allerersten Ranges. Aber es muß auffallen, daß die lebendigen Kräfte, die von der Schule ausströmten, nach und nach versiegten, daß der ganze Schulapparat irgendwie leer lief. Wie kommt es, daß die Schule überhaupt zu einem solchen Apparat wurde? Um die Antwort zu finden, wollen wir nun zunächst wieder zum Staat zurückkehren.

Wir sind zur Erkenntnis gekommen, daß unserm Staat ein gewisses Etwas fehlt, ein Etwas, an das man sich in Begeisterung hingibt. Das muß, wenn wir die Geschichte unseres Landes im letzten Jahrhundert aufmerksam verfolgen, zu Beginn desselben wesentlich anders gewesen sein. Die Ereignisse der dreißiger und vierziger Jahre sind ein beredtes Zeugnis für die lebendige Anteilnahme der gesamten Bevölkerung am Werden unseres Staates. Allein auf die Perioden des Sturms und Drangs folgte, wie es durchaus natürlich ist, eine solche ruhigerer Entwicklung und Beschaulichkeit. Und da man entdeckte, daß der Staatskarren nun ganz ordentlich lief, ohne daß man sich persönlich groß darum bemühte, ließ man ihn laufen. Man begnügte sich mit dem Stimmgabel, ließ sich durch einige Abstimmungs- und Wahlkämpfe noch etwas gefangen nehmen, im übrigen sorgte ja der Staat für die Allgemeinheit. Eben dieser Staat, den man selber hätte sein sollen. Kurz, die Periode ruhiger Entwicklung degenerierte zu einer Periode unfruchtbarer Stillstandes. Auch der Staat begann leer zu laufen, auch er wurde zu einem Apparat. Indessen der Staatsgaul gemächlich weitertrappte, fielen ihm aber diese und jene Dinge vom Karren, ohne daß er es merkte. Die Macht verschob sich ganz allmählich, Hand in Hand mit der Entwicklung der Technik, auf die Wirtschaft. Eine neue Macht erhob sich, die neben dem Staat zu regieren begann, die heute weit stärker ist als der Staat, und die der Staat erst erkannte, als er ihr machtlos gegenüberstand: das Kapital. Die Folgen dieser Entwicklung und Verschiebung bekam der Staat alsbald zu spüren: die Zerklüftung des Volkes durch die verschärften sozialen Gegensätze. Der soziale Unfriede war eingezogen. Wie ihn bannen?

Eine zweite schwere Folge hatte diese Entwicklung. Wir wollen diese und die folgenden Tatsachen mit aller Unvoreingenommenheit feststellen, ohne irgendwelche parteipolitische oder wirtschaftspolitische, ohne irgendwelche verletzende Absicht. Es soll nur eine Feststellung von Tatsachen sein, um die wir nicht herumkommen, wenn wir zu neuen Gesichtspunkten emporklimmen, wenn wir neue Wege finden wollen. Die stärkste wirtschaftliche Macht im heutigen Staate, das Kapital, ging mit dem Staate eine weitgehende Interessengemeinschaft ein. Der moderne Staat wurde von dieser neuen Macht abhängig, an sie gebunden. Er mußte ihren Interessen dienen, denn er war seinerseits auf ihre Unterstützung angewiesen. Und in dieser Tatsache haben wir die Hauptursache des Krieges zu sehen. Staat und Kapital haben sich gemeinsam in die Hauptschuld am Krieg zu teilen, mit dem Unterschiede freilich, daß der Staat, oder besser die Staaten, die Leittrenden geworden sind. Solange das Kapital den Krieg will — in den Begriff Krieg sei von vorneherein auch der Begriff des Wirtschaftskrieges mit einbezogen — solange muß der Staat den Krieg ebenfalls wollen. Mit dem Begriff und Wesen des heutigen Staates ist der Begriff des Krieges unweigerlich verknüpft. Unsere europäischen Staaten, die die Gemeinschaftsidee nur noch in ganz verkümmertem Form verkörpern, schweben in einer ständigen Angst vor ihren Nachbarn. Darum ist die größte Sorge das Militär. Die neun Milliarden, die alljährlich in Europa für das Militär ausgegeben werden und die $\frac{3}{5}$ der Weltkriegsrüstungen darstellen, sprechen eine unmißverständliche Sprache. Sie sprechen deutlich davon, daß die Staaten das Vertrauen in ihre und die benachbarten Gemeinschaften verloren

haben. Diese Tatsache ist um so betrübender, als sie auch für uns gilt. Kehren wir damit zur Schule zurück.

So wie die Allgemeinheit sich dem Staate gegenüber im Laufe der Zeit mehr und mehr gleichgültig verhielt, ihn als eine selbständige Macht anerkannte, so tat es auch die Schule. Die Schule, zunächst größte Stütze und Verkünderin des Staates, gewöhnte sich allzusehr an eine kritiklose Verherrlichung desselben. Anstatt den wahren Staat als einen lebendigen, steter Verwandlung unterworfenen Organismus darzustellen, begnügte sich die Schule, den bestehenden Staat, der längst aus einem lebenssprühenden in einen bürokratischen sich verwandelt hatte, zu loben und zu preisen. Anstatt seine Schwächen, seine zahlreichen Unvollkommenheiten aufzuzeigen, um den künftigen Staatsbürgern ihr kommandes Arbeitsfeld anzuweisen, wurden die Vorzüge in selbstgefälliger Weise in ein allzu helles Licht gerückt. Andererseits begann der Staat in selbstverständlicher Weise diese Verherrlichung durch die Schule zu verlangen. Er maßte sich der Schule gegenüber eine Stellung an, die ihm nicht gebührte. Aus der Pflicht, die öffentlichen Schulen zu unterhalten, leitete er fälschlich das Recht ab, diese zu bevormunden. Es ist ausgeschrieben, daß ein Staat, der seine schöpferische Periode überschritten hat, seinerseits auf die Schule schöpferisch einwirkt. Das Umgekehrte muß der Fall sein. Das große Verschulden der Schule aber liegt darin, daß sie sich diesen nivellierenden, diesen bürokratischen Tendenzen des Staates widerspruchslos hingab. In diesem Verhalten liegt der Schlüssel zum Problem Frieden und Schule. Wir sind beim Kernpunkt unserer Betrachtungen angelangt.

Der Staat, haben wir gesehen, oder besser die heutigen Staaten, glauben, ohne militärische Macht nicht auskommen zu können. Sie glauben also an den Krieg, nicht an den Frieden. Die Schule begab sich in allzugroße Abhängigkeit des Staates und machte diese seine Ansicht zu der ihrigen. Die Wechselwirkung zwischen Staat und Schule wurde der letztern zum Verhängnis. Die Verantwortung, die mit dieser Feststellung der Schule aufgeladen wird, ist ungeheuer. Denn wenn wir Lehrer diese Feststellung als richtig anerkennen, nehmen wir die Schuld am Weltkrieg auf uns. Ich weiß, daß eine solche Feststellung etwas Entsetzliches ist. Ich weiß auch, daß sie in dieser krassen Form nicht in vollem Umfange richtig ist, daß die ganze wirtschaftliche Entwicklung, die rasenden technischen Fortschritte uns in atemraubender, besinnungsloser Spannung mit dem Strom, anstatt gegen ihn schwimmen ließen. Ich weiß, daß eine solche Behauptung bis zu einem gewissen Grade eine bittere Ungerechtigkeit darstellt; aber ich fühle, daß in dieser schmerzlichen und vernichtenden Feststellung wir doch irgendwie der letzten Wahrheit nahe kommen. Und ich weiß, in vollkommener Gewißheit, wir werden nur dann unsere wahre und unerhört schwere, aber auch unerhört große Aufgabe erfüllen können, wenn wir, unsere eigenen Interessen völlig außer acht lassend, in völliger Selbsthingabe, dieses Kreuz auf uns nehmen. Wir, die Schule, die Lehrer aller Länder und aller Stufen nehmen die Mitschuld am Kriege auf uns.

Wenn wir den Mut haben, dieses Geständnis zu machen, wird uns aus dem Schmerz dieser Demütigung sicher auch die Kraft zu freudiger Arbeit an einer bessern Zukunft erwachsen, zur Arbeit an einer Zukunft, mit der wir allein die Schuld der Vergangenheit zu tilgen vermögen.

Man könnte hier vielleicht den Einwand erheben, daß sich die Schule nicht in die Politik einzumischen habe. Man müßte da wohl zunächst feststellen, was unter Politik zu verstehen ist. Auf alle Fälle wollen wir die Parteipolitik aus der Schule verbannen. Nicht verbannen aber dürfen wir die großen Menschheitsfragen, die Fragen der Menschheitspolitik. Wer wagt es, die Frage: soll die Schule zum Frieden erziehen? zu verneinen? Sind wir uns doch alle darin einig, daß wir die Kinder zu sittlichen Menschen heranzubilden haben. Sittlichkeit ist das höchste Bildungsziel. Mit einem wahrhaft sittlichen Zustand aber schaffen wir, so sahen wir eingangs unserer Betrachtungen, auch den einzig wahren Friedenszustand. Zur Sittlichkeit erziehen, heißt also ohne weiteres auch zum Frieden erziehen. Sittlich sein heißt aber, die höchste Stufe menschlicher Vollkommenheit erreicht haben. Sittlich sein heißt gut sein. Sittlich sein heißt in vollkommener Harmonie leben. Sittlich sein heißt, das Göttliche in uns zum Leben erweckt haben. Zu dieser Sittlichkeit erziehen, ist unsere höchste Aufgabe:

sie ist es nicht durch ein Gesetz, nicht durch irgendeinen menschlichen Machtpruch, sie ist es, weil sie das schöpferische Prinzip, das in der Menschheit lebendig ist, darstellt. Diese Kraft ist in uns allen lebendig.

„Ich besitze eine Kraft in mir selbst, alle Dinge dieser Welt mir selbst, unabhängig von meiner tierischen Begehrlichkeit und von meinen gesellschaftlichen Verhältnissen gänzlich nur im Gesichtspunkt, was sie zu meiner innern Veredlung beitragen, vorzustellen und dieselben nur in diesem Gesichtspunkte zu verlangen oder zu verwerfen“.

sagt Pestalozzi. Dies ist die einzige Kraft, der wir zu gehorchen haben. Auch dann, wenn sie Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, die bisher allgemeine Anerkennung fanden, als verwerflich betrachten muß.

Denn wiederum erkannte Pestalozzi,

„die Sittlichkeit ist individuell, sie besteht nicht unter zweien. Kein Mensch kann für mich fühlen: Ich bin sittlich. Wir müssen gesellschaftlich ganz ohne Glauben an gegenseitige Sittlichkeit unter einander leben, aber mitten durch diesen Unglauben bildet sich ihr Bedürfnis in meinem Innersten und erhebt mich zu dem Gefühl, daß es in meiner Hand ist, mich selbst zu einem edleren Geschöpf zu machen, als Natur und Geschlecht mich als bloß tierisches und gesellschaftliches Geschöpf zu machen in stande ist.“

Wir haben uns damit zurückgefunden zum Element des Staates, zum Element der Gesellschaft, zum Element der Gemeinschaft: zum Individuum. Es gibt keine Organisation, keine Institution, auf die wir die Erziehung zur Sittlichkeit und damit die Erziehung zum Frieden abwälzen können, jeder einzelne muß sie an sich selbst vollbringen. Jeder einzelne, der im täglichen Leben nach seiner in ihm selbst ruhenden sittlichen Kraft handelt, verwirklicht ein Stück allgemeiner Sittlichkeit, verwirklicht ein Stück Utopie, erschließt uns ein Stück Neuland, erweckt eine ewige Kraft zum Leben. „Er lebe der Gegenwart, helfend der Ewigkeit; aber er helfe der Ewigkeit, lebend der Gegenwart,“ verlangt Pestalozzi vom Menschen.

Indem wir so auf das Element der Gemeinschaft zurückgreifen, erschließt sich uns auch der Sinn dieser neuen Gemeinschaft. Eine völlig neue Gemeinschaft wird es sein, eine Gemeinschaft, die weit über alle Materie hinausragt, wenn sie in dieser auch sinnfällig zum Ausdruck kommen soll. In einer neuen, höhern Einheit der Kultur, die ihren Ursprung hat im rein Geistigen, das wir nicht mit unsern Sinnen, sondern nur mit unserm Gefühl erfassen können, müssen wir den Weg in die Zukunft suchen. Nur so können wir den Sinn unseres Daseins, unserer Gemeinschaft erfassen und neu formulieren, wenn wir vorzudringen suchen nach dem — lassen sie mich das Wort in seinem unbegrenztesten und unfaßbarsten Sinne brauchen — göttlichen Ursprung unseres Daseins. Die eben gewonnene Erkenntnis muß uns nun begleitend sein für unsere künftige Arbeit in der Schule. Denn uns, die wir am Kriege mitschuldig sind, fällt nun auch die Aufgabe zu, am Frieden mitzubauen. Wiederum hat uns Pestalozzi das Ziel dieser unserer Aufgabe gesteckt:

„Der Mensch soll zu vielem tüchtig, er soll in vielem gewandt, er soll in allem kraftvoll erscheinen, er soll sich zu innerer Würde erheben und darf äußerlich alles ansprechen, was er in Harmonie mit seiner Würde durch seine Kraft und sein Wohlwollen sich eigen machen kann. Aber er soll auch in der größten Tiefe seines äußerlichen Daseins die innere Würde seiner Natur nicht verlieren. Er ist durch diese Würde allein Mensch, ohne sie hört er auf, es zu sein. Sie, diese Würde, ist das einzige Ziel der Menschenbildung und zugleich das erste Mittel für sie.“

Ihre Anerkennung in jedem Kinde, von welchem Stand und Beruf, in welcher bürgerlichen Lage es auch immer sei, ist der erste, wesentliche Anfangspunkt aller Menschenbildung. Ein Zeitalter, das sie nicht anerkennt und in seinen Erziehungsgrundsätzen nicht auf sie baut, ist, so wie der Erzieher, der in seinem Erziehungsverfahren nicht von ihr ausgeht, ohne Fundament.“

Dieses Werk der Erziehung zur Menschenwürde begonnen zu haben, ist Pestalozzis unsterbliches Verdienst, es nicht vollbracht, es vernachlässigt zu haben, unsere untüglbare Schuld. Wir kommen hier nicht um die Feststellung herum, daß unsere Schule gerade in dieser Hinsicht nicht leistet, was sie leisten könnte. Nicht, als ob die Schule nichts leistete, im Gegenteil! Wenn an allen Arbeitsstätten ein so tätiger Geist herrscht wie in der Schule, dann wohl uns! Aber die Schule hat, sich mit Vehemenz auf die ja gewiß notwendige Kleinarbeit stürzend, den großen Zug verloren. Unsere Schule hat, was Methodik der verschiedenen Unterrichtsfächer,

Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten anbelangt, Großes geleistet. Aber, ruft abermals Pestalozzi uns zu:

„... alle Gewandtheit, alle Fertigkeit, alle Kunst, alle Erkenntnis und alle Wissenschaft deines Geschlechtes ist ohne diese innere Würde eine bloß tierische Gewandtheit, eine bloß tierische Fertigkeit, eine bloß tierische Kunst. So hoch du auch diese Kraft, diese Kunst und dieses Wissen treibst, dein Kind wird durch sie nicht Mensch, es wird durch sie nicht menschlich. Ihm fehlt die Weihe der Göttlichkeit seiner Natur.“

Unser vermaterialisiertes Zeitalter hat auch die Schule vermaterialisiert. Ein neuer Geist aber muß Einzug halten.

Hier vermag kein Kurs zu helfen, hier kommt alles darauf an, daß der Lehrer von diesem neuen Geist erfaßt wird und die Notwendigkeit einer Neuorientierung unseres geistigen Lebens erkennt und im eigenen Wesen spürt. Die allererste und wichtigste Voraussetzung zum Gelingen dieser Erziehung zum Frieden ist also der unbedingte Glaube des Lehrers an die Notwendigkeit dieses Unterrichtes und zugleich der Glaube an die Möglichkeit eines wahren Völkerfriedens, eines sozialen Friedens, eines sittlichen Zustandes. Hat der Lehrer diesen Glauben, so sind drei Viertel der Arbeit bereits geleistet. Hat der Lehrer aber diesen Glauben nicht, so kann sie überhaupt nicht geleistet werden und es wäre heller Unsinn vom Lehrer zu verlangen, daß er es doch tun müsse.

Wird so der Lehrer zum Mittelpunkt des Geschehens, so ziemt es sich wohl, daß wir uns noch einige Augenblicke ihm zuwenden. Denn es erhebt sich nun die Frage, von der praktisch die Lösung des ganzen Problems abhängt, die Frage: ist es möglich, daß die Lehrerschaft zu der Überzeugung gelangt, daß die Erziehung zum Frieden notwendig ist? Ist es denkbar, daß die Lehrerschaft, unbekümmert um irgendwelche persönliche Vor- oder Nachteile, die Mission, die ihrer harret, auf sich nimmt? Und wie wird der einzelne Lehrer zu dieser Überzeugung kommen?

Die Lehrerschaft der ehemaligen kriegführenden Länder scheint bereits bewußt auf diesem Wege zu schreiten. Das 90.000 Mitglieder umfassende Lehrersyndikat Frankreichs hat es jüngst bewiesen durch die energische Weigerung, Lesebücher mit chauvinistischen Lesestücken zu gebrauchen, die deutschen Lehrer suchen in ihren Gemeinschaftsschulen neue Wege.

Aber auch ein Teil unserer Lehrerschaft wird aus der sozialen Not heraus, aus dem Miterleben dieser Not heraus, zur bewußten Erziehung zum Frieden gelangen.

Und der andere Teil, der von dieser sozialen Not nicht so stark berührt wurde oder ihr nicht dieselbe Wichtigkeit beimißt? Wird der nun unbeteiligt in der alten Bahn weiterfahren? Oder wird vielleicht die seelische Not unserer Zeit auch ihre Not sein? Zur Ehre unserer Lehrerschaft wollen wir es hoffen. Denn die geistige Not unserer Zeit ist unsagbar groß. Sie lastet auf Tausenden und Hunderttausenden wie ein schwerer Alp. Einer zahllosen Schar unserer Mitmenschen geriet eine Welt ins Wanken, sank ein scheinbar so fest und unerschütterliches Gebäude einer Weltanschauung in Schutt und Trümmer. Heimatlos irrt diese Schar auf den Trümmern einer untergegangenen Epoche umher. Aber schon beginnt sich eine Strömung abzuzeichnen, die dieses Chaos wieder in geordnete Bahnen lenken möchte, neue religiöse Sehnsucht springt auf, Licht durchbricht das Dunkel verwirrter Gefühle, irren Glaubens. Aber noch harret die Masse der Führer. Führer tun Not. Wem aber muß Führer sein Beruf sein, wenn nicht uns Lehrern? Wohl uns, wenn der Glaube an unser Führertum ein neuer Glaube an ein neues Führertum ist. In diesem Glauben an unser Führertum wird eingeschlossen sein der Glaube an eine Entwicklung, der Glaube an ein siegreiches Vorwärts der Menschheit. Dieser Glaube muß die primitivste Voraussetzung all unserer Erzieher Tätigkeit sein. Aus ihm müssen uns Kraft und Begeisterung fließen. Und eine Welle der Begeisterung muß wieder einmal durch unsere Seelen fluten, muß uns wieder einmal reinwaschen von allem Staub kleinlichen und pedantischen Philistertums! Aus der religiösen Sehnsucht und Wirrnis unserer Zeit wird dieser neue Lehrerstand hervorgehen, durch die Überwindung belastender Egoismen werden wir zu diesem Führertum reiner Selbstlosigkeit und Selbsthingabe gelangen. Nirgend ist das Pestalozziwort wahrer als hier, wo es um das Letzte geht: „Die Anschauung ist das wahre Fundament des menschlichen Unterrichtes.“ Wir wollen es nie vergessen: dies Wort verpflichtet zum Größten und Letzten.

Wir wollen es hier aber deutlich feststellen, daß wir Lehrer nach wesentlich andern Dingen streben müssen, als wir es bis anhin zu tun gewohnt waren. Wir müssen uns von dem entgeistigten Einfluß, den unser Existenzkampf auf all unser Tun ausübt, der all unser Handeln in und außerhalb der Schule nur als Broterwerb, als Mammonsdienst erscheinen läßt, zu befreien suchen. Die Stunde der Selbstbesinnung ist da.

Und wenn wir nun mit diesem Glauben an eine endliche Erlösung, an eine Entwicklung, unsere Erzieherarbeit beginnen, wird uns ein Strom wärmsten Verständnisses aus den Herzen unserer Jugend entgegenströmen. Denn — es ist keine rührselige Sentimentalität, sondern ein befreiendes Wunder — nirgends ist der Glaube an diese Entwicklung stärker verwurzelt als in der Seele des Kindes. Wann waren wir selbst begeisterungsfähiger und zukunftsgläubiger als in den Tagen unserer Kindheit, da wir die Kraft in uns fühlten, die Welt aus den Angeln zu heben? Diese Kraft zu fördern, zur Höchstleistung zu steigern, ist unsere Aufgabe, dieser Kraft aber auch das Arbeitsfeld zu weisen unsere zweite, nicht minder schwere Mission.

Ehrfurcht vor der Gemeinschaft aber ist es, die uns fehlt, zu der aber die kommenden Generationen wieder kommen müssen, wenn sie nicht in den Abgrund seelischer Verödung taumeln wollen. Ehrfurcht vor der Gemeinschaft ist aber Ehrfurcht vor aller Kreatur, Liebe zu allem Lebenden. Es ist etwas Köstliches um diese Liebe und Ehrfurcht, wohl wert, sich darum zu mühen: es ist der letzte Sinn und Zweck unserer Arbeit. Als bewegende Kraft müssen sie beide in uns wirken, als Leitmotiv unserer Arbeit durch sie lebendig werden.

Es ist nicht leicht, die schwere Frage zu beantworten, die sich nun auftürmt: wie bringen wir in der praktischen Schularbeit die Gedanken zum Ausdruck, wie veranschaulichen wir sie? Es ist selbstverständlich: wir dürfen kein neues Fach in den Stundenplan einfügen, denn es handelt sich nicht um die Aneignung irgendeines Wissens, das man am Montag von 10—11 erwirbt. So wie Prof. Ragaz in dem prachtvoll erschöpfenden Buch über die heutige religiöse Lage und die Volksschule zu der Forderung gelangt: „Aller Unterricht sei Religionsunterricht,“ so müssen wir unsererits verlangen: „Aller Unterricht sei Erziehung zum Frieden,“ mit andern Worten: alle Fächer müssen sich irgendwie in den Dienst dieser Idee stellen lassen. In allen Fächern muß der Entwicklungsgedanke zum Ausdruck kommen, in allen Fächern muß er der Kern des Unterrichtes sein. Eine wichtige Voraussetzung dieses Unterrichtes ist, daß wir einmal von vorneherein in radikaler Weise alles und jedes aus der Schule verbannen, was dazu angetan ist, die Begeisterung für den Krieg zu wecken, Gefühle des Hasses und der Selbstüberhebung in der Jugend wachzurufen. Wir werden freilich den Krieg keineswegs ignorieren dürfen, im Gegenteil. Wir werden ihn vielmehr in seiner wahren Gestalt, mit all seinen Schrecken und Greueln darstellen. Wir werden aber nicht davor zurückschrecken dürfen, die Kinder an all die schweren Probleme unserer Zeit heranzuführen und ihnen klarzumachen, daß da Fragen der Lösung harren, die das Schicksal der Menschheit in sich schließen. Wir werden das aber nicht tun können, ohne selber klare Stellung zu beziehen: sind wir für den Krieg oder sind wir gegen ihn, sind wir für den sozialen Krieg oder sind wir gegen ihn. Damit tritt aber die Frage an uns heran: sind wir für Abrüstung oder sind wir gegen die Abrüstung, sind wir für das Großkapital oder sind wir gegen es. Wir kommen heute, nach dem Erlebnis eines vierjährigen Völkermordes, nicht um diese Entscheidung herum. Und sie tut bitter not, diese Entscheidung. Nur sie kann den Bann der Unfruchtbarkeit lösen, der heute auf unserer Arbeit lastet. In selbstüberheblicher Weise glauben heute Militarismus und Kapitalismus, die Vaterlandsliebe gepachtet zu haben. Es tut not, dafür zu sorgen, daß unsere Nachkommen nicht in dasselbe Fahrwasser geraten.

Nie darf aber auch in uns Lehrern Selbstüberhebung sich einnisten. Nichts könnte uns und unserer Arbeit verderblicher werden als das. Wie ein eiskalter Reif legt es sich auf die Herzen unserer Kinder, wenn sie fühlen, der Lehrer ist hoch über uns erhaben, thront in unerreichbarer Höhe als unverstandene, sich unnahbar gebärdende Gottheit. Und nichts gewinnt uns die Herzen der Kinder schneller und sicherer und führt sie rascher zu sittlichem Wollen und Tun, als wenn wir in menschlicher Einfachheit und

menschlichem Verständnis uns ihrer mannigfachen Nöte und Sorgen (ach, wie zahlreich sind sie schon!) annehmen. Dazu aber ist nötig, daß wir uns von vorneherein eines Teils unserer Autorität begeben müssen. Denn, in den Purpurmantel der sklavischen Gehorsam fordernden Autorität gehüllt, werden wir nie in die geheimnisvollen Tiefen menschlicher Seelen vordringen können. Weit davon entfernt, Disziplinlosigkeit zu fördern oder gar zu fordern, müssen wir doch darnach trachten, die Macht, die wir mittels unserer Autorität auszuüben uns gewohnt sind, durch eine positivere Kraft zu ersetzen: durch die Selbstregierung der Schüler. Gewiß wird diese sich auf den verschiedenen Stufen verschiedene äußern, unten weniger und oben mehr zur Anwendung kommen können. Aus dem Vertrauen zum Lehrer und demjenigen des Lehrers zum Schüler keimt das Vertrauen zu sich selbst und zu den Mitschülern, entspringt aber auch das Gefühl der Mitverantwortung sich selbst und den Mitschülern gegenüber. Wenn wir das erreichen, dieses Gefühl der Verantwortung den Mitmenschen gegenüber, dann haben wir Größtes geleistet, wir haben den Krieg überwunden.

Ich bin am Schlusse. Ich weiß: das Problem Friede und Schule erschöpfend zu behandeln, fehlte mir die Zeit, fehlten mir vor allem aber auch Kraft und Wissen. Denn die Aufgabe ist unsagbar schwer. Wenn ich mich dennoch getraute, sie anzupacken, so aus dem beängstigenden Gefühl heraus: wir müssen einmal darüber reden. Nicht deshalb, daß darüber geredet worden ist, sondern um gemeinsam neue Wege zu finden, wenn wir sie am Anfang auch nur tastend zu beschreiten vermögen, wenn wir auch, an die Dunkelheit unserer Zeit gewöhnt, das Licht einer neuen Zeit, das uns entgegenströmt, noch nicht recht zu ertragen vermögen. Denn die ganze Frage rührt an den letzten Wesensgrund der Menschheit und damit auch an den tiefsten Grund alles Lebens. Der Friede kann uns nur von jener Macht geschenkt werden, die jedes Volk wieder anders nennt, ja, die jedem einzelnen etwas anderes bedeutet und die doch ein und dieselbe Macht ist, vor der alle Menschen irgendwann in ihrem Leben einmal voll tiefen Schauers andachtsvoll erbeben. Nur wenn wir an dieses, alle Menschen irgendwie verbindende Grunderlebnis zu rühren, aus ihm heraus zu wirken vermögen, kann unsere Arbeit erfolgreich sein. Denn in diesem Grunderlebnis ruht die Liebe, ruht das Gute. Gut sein ist alles. Vor diesem Gutsein fallen alle trennenden Schranken als sinnlose Auswirkungen menschlicher Kurzsichtigkeit. In diesem Gutsein öffnet sich uns der Blick, in ihm erfassen wir den Sinn alles Lebens, in ihm verschmilzt sich das Leben mit dem Ewigen. „Das Ewige heiligt das Zeitliche, das Zeitliche verwirklicht das Ewige,“ sagt Anker Larsen. — Wenn wir in diesem Sinne unsere Aufgabe als Erzieher erfassen, dann kann die Spur auch unserer Erdentage nicht in Äonen untergehen.

Werner Schmid.

Bücherschau

- Meyenburg, v. M.:** Die sozialen Frauenberufe (Schweizer Berufsführer). Rascher & Cie., Verlag, Zürich. Geh. 90 Rp.
- Schule und Erziehung.** Vierteljahrsschrift für die wissenschaftliche Grundlegung der katholischen Schulbewegung. 2. Heft, 1928. 16. Jahrgang, herausgegeben von der Zentralstelle der katholischen Schulorganisation, Düsseldorf, Reichsstr. 20.
- Sganzi, Prof. Dr. C.:** Pestalozzis Stellung zur Schule und ihre Wandlungen. Verlag Sauerländer & Cie., Aarau, 1927. Geh. Fr. 1.—.
- Vortrag, gehalten im Schoße des Schweizerischen Gymnasialvereins am Schweizerischen Lehrertag in Zürich, 11. Juli 1927.
- Die Volksschule.** Halbmonatsschrift für Erziehungswissenschaft, Lehrerfortbildung, Schulpolitik und pädagogische Kritik. 7. Heft, Juli 1928. Verlag von J. Beltz in Langensalza.
- Verlag Orell Füssli:** (Elementarbuch) A. Baumgartner. Lehrgang der Englischen Sprache. Preis Fr. 3.50, Rm. 2.80. — Eschmann, E.: In der Ferienkolonie. Eine musikalische Szene für Kinder. Preis Fr. 1.20, 1 Rm. — Baumgartner, A.: Übungsheft zur englischen Grammatik. Preis Fr. 1.50, Rm. 1.20. — Plan und Führer Zürich. Stadtpläne. Preis Fr. 1.25, 1 Rm. — Platzhoff-Lejeune: Bellinzona und seine Täler. Preis 3 Fr., Rm. 2.40. — Sanggallerland—Sanggallerbruch. Lieder, Gedichte, Prosa. Herausgegeben von Dr. H. Hilty. Fr. 2.50. — Kaspar Freuler: Landammann Eduard Blumer. 10. II. 1848—7. X. 1925. Schweizerköpfe Heft 3. 5 Abb. 32 S. Fr. 1.50, Rm. 1.20. — Edouard Chapuisat: Gustave Ador. Ancien Président de la Confédération Suisse. Président du Comité de la Croix Rouge. 1845—1928. Schweizerköpfe Heft 2. Preis Fr. 1.50, Rm. 1.20.